Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 24. SEPTEMBER 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 38

Ansprache Papst Pauls VI.
zur Eröffnung der dritten Konzilssession

Wie schon letztes Jahr hielt auch heuer Papst Paul VI. am vergangenen 14. September zum Beginn der neuen Konzilssession eine programmatische Rede. Die Ausführungen des Papstes über die konkreten Aufgaben der gegenwärtigen Kirchenversammlung sind auch in der Öffentlichkeit sehr beachtet worden. Der lateinische Wortlaut der Ansprache ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 213, Montag-Dienstag, 14.—15. September 1964. Wir bringen nachfolgend den vollen Wortlaut der nichtamtlichen deutschen Übersetzung, die uns durch die KIPA übermittelt wurde. Die Zwischentitel stammen von uns. *J. B. V.*

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne!

Im Zeichen des heiligen Kreuzes, zu dessen Ehren wir die konzelebrierte heilige Messe dargebracht haben, beginnt heute die dritte Session des II. Vatikanischen Ökumenischen Konzils. Die Kirche ist hier. Wir sind hier die Kirche. Wir sind es, weil wir Glieder des mystischen Leibes Christi sind: Gott hat uns die unschätzbare Gunst erwiesen, Getaufte, Gläubige und Glieder zu sein in der Liebe des heiligen und sichtbaren Volkes Gottes. Wir sind die Kirche, weil wir als Priester Diener der Kirche sind, die mit dem besonderen Charakter ausgestattet sind, durch den das Sakrament der Weihe uns als solche bezeichnet und staunenerregende und verantwortungsvolle Vollmachten erteilt, indem es aus uns eine Hierarchie macht, die mit Funktionen beauftragt ist, die Heilssendung Christi in der Zeit fortzusetzen und auf Erden auszubreiten. Schließlich sind wir die Kirche, weil wir als Lehrer des Glaubens, als Hirten der Seelen, als Ausspender der Geheimnisse Gottes (1 Kor 4,1) sie hier in ihrer Gesamtheit vertreten, nicht als Beauftragte oder Abgeordnete der Gläubigen, denen unser Dienst gilt, sondern als Väter oder Brüder, welche die uns anvertrauten Gemeinden verkörpern, oder als Vollversammlung, die rechtmäßig von Uns einberufen wurde kraft Unseres Amtes, das Uns Euch allen angleicht als Euren Bruder, als Bischof dieses prophetischen Roms, als demütigsten, aber wahren Nachfolger des Apostels Petrus, an dessen Grab wir andächtig versammelt sind, und deshalb unwürdiges, aber wahres Haupt der katholischen Kirche und Stellvertreter Christi, Diener der Diener Gottes.

Das Konzil — ein Abbild der Kirche

Da wir in unseren Personen und in unseren Ämtern die Gesamtkirche darstellen, erklären wir dieses Konzil als ökumenisch: hier ist der Vollzug der Einheit, der Katholizität, aus der die Kirche ihren einzigartigen Bestand herleitet, ihre großartige Fähigkeit, die Menschen untereinander zu Brüdern zu machen, in ihrem Schoße die unterschiedlichsten Kulturen, die verschiedensten Sprachen, die ausgeprägtesten Liturgien und Geisteshaltungen, die verschiedenartigsten nationalen, sozialen und kulturellen Ausdrucksformen zu vereinigen, indem sie alle zu einer sehr glücklichen Einheit zurückführt und alle in ihrer rechtmäßigen ursprünglichen Vielfalt achtet. Hier vollzieht sich die Heiligkeit der Kirche, weil sie hier die Barmherzigkeit Gottes für die Schwächen und Fehler der sündigen Menschen, die wir sind, anfleht und weil hier unser Amt wie sonst nie ein Bewußtsein erwirbt, aus den «unergründlichen Reichtümern Christi» (Eph 3, 8) die Schätze des Heils und der Heiligung für alle Menschen schöpfen zu können und gerade zu nichts anderem berufen zu sein, als «Gott ein vollkommenes Volk zu schaffen» (Lk 1, 17). Und schließlich vollzieht sich hier der apostolische Auftrag der Kirche, ein für uns selbst wunderbarer Vorzug, die wir unsere Gebrechlichkeit aus Erfahrung kennen und die, wie wir wissen, die Geschichte von den stärksten menschlichen Einrichtungen bezeugt. Und zugleich wissen wir, wie konsequent, wie treu die Fortsetzung des Auftrages Christi von den Aposteln bis zu unseren demütigen und verwunderten Personen herabgekommen ist. Wie unerklärlich und sieghaft ist die jahrhundertalte Fortdauer der Kirche, die stets lebendig, stets fähig ist, in sich selbst die unbesiegbare Jugendkraft wiederzufinden.

Hier können wir mit Tertullian wiederholen: «Die ganze Christenheit ist hier vertreten und wird geehrt. Und wie schön ist es, daß man sich im Glauben von überallher versammelt: Siehe, wie gut und angenehm ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen» [1].

Das Apostelamt und der Heilige Geist wirken in der Kirche weiter

Wenn also hier die Kirche ist, dann ist auch der Tröstergeist hier, den Christus seinen Aposteln für den Aufbau der

[1] De jejuniis, cap. XII, M. L. 2, 1024.

AUS DEM INHALT:

Ansprache Papst Pauls VI. zur Eröffnung der dritten Konzilssession

Rund um das Konzil

Chronik des II. Vatikanischen Konzils

Bewegung und Bewegungen

Teilabkommen zwischen Vatikan und Ungarn abgeschlossen

Zur Predigt über die Hölle

Ordinariat des Bistums Basel

Cursum Consummaverunt

Neue Bücher

Kirche verheißen hat: «Ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand senden, damit er bei euch bleibe immerdar, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn weder sieht noch kennt. Ihr aber kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein» (Jo 14, 16—17). Weil, wie wir wissen, es zwei Faktoren sind, die Christus verheißen und auf verschiedene Weise für die Fortsetzung seines Werkes gesandt hat, um in der Zeit und auf Erden das von ihm gegründete Reich auszubreiten und um aus der erlösten Menschheit seine Kirche, seinen mystischen Leib, seine Fülle zu machen und in der Erwartung seiner endgültigen und triumphierenden Rückkehr am Ende der Zeiten: das Apostelamt und der Heilige Geist. Das Apostelamt ist das äußere und objektive Wirkprinzip, das sozusagen den materiellen Leib der Kirche bildet, ihm seine sichtbare und gesellschaftliche Struktur verleiht, während der Heilige Geist das innere Wirkprinzip ist, das in den einzelnen Personen wie auch auf die gesamte Gemeinschaft wirkt, indem er sie belebt, beseelt und heiligt.

Diese beiden Wirkprinzipen, das Apostelamt, dessen Nachfolger die heilige Hierarchie ist, und der Geist Jesu, der aus ihr sein gewöhnliches Werkzeug im Dienste des Wortes und der Sakramente macht, wirken zusammen: das Pfingstfest sieht sie wunderbar vereint am Beginn des großen Werkes Jesu, der zwar unsichtbar, aber ständig gegenwärtig ist in seinen Aposteln und ihren Nachfolgern, die er als «Hirten bestellte zur Fortsetzung seines Wirkens» (vgl. Präfation der Apostelfeste). Beide geben auf verschiedene Weise, aber doch zusammenwirkend gleiches Zeugnis von Christus dem Herrn, in einer Verbindung, die dem apostolischen Wirken seine übernatürliche Kraft verleiht (vgl. 1 Petr 1, 2).

Können wir glauben, daß der Heilsplan noch immer gilt, kraft dessen die Erlösung Christi zu uns gelangt und sich in uns vollzieht? Ja, Brüder, wir müssen sogar glauben, daß durch uns dieser Plan sich fortsetzt und verwirklicht vermittels eines Könnens und einer Befähigung, die von Gott kommt, «der uns zu Dienern des Neuen Bundes befähigt hat, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes... der Leben schafft» (2 Kor 3, 6). Daran zu zweifeln bedeutete die Treue Christi zu seinen Verheißungen beleidigen, bedeutete unseren apostolischen Auftrag verraten, bedeutete die Kirche der Gewißheit berauben, deren Unvergänglichkeit durch göttliches Wort verbürgt und durch die Erfahrung der Geschichte erwiesen ist.

Hier ist der Heilige Geist. Nicht um mit sakramentaler Gnade das Werk zu festigen, das wir alle, die wir im Konzil vereint sind, uns anschicken zu vollbringen, sondern vielmehr um es zum Wohle der Kirche und der ganzen Menschheit zu erleuchten und zu leiten. Hier ist der Heilige Geist. Wir rufen ihn an, wir erwarten ihn, wir folgen ihm. Der Heilige Geist ist hier. Erinnern wir uns an diese Lehre und an diese hier gegenwärtige Wirklichkeit, um vor allem noch einmal und in einem uns möglichst vollen und unaussprechlichem Maße unserer Gemeinschaft mit dem lebenden Christus innezuwerden: Es ist der Heilige Geist, der uns mit ihm vereint. Ferner denken wir auch daran, unsere bereiten und bebenden Seelen ihm vorzustellen, um in uns die demütigende Leere unsers Elends und das flehende Bedürfnis nach seinem Erbarmen und seiner Hilfe zu spüren, um, als wären sie in den geheimen Falten unserer Seelen ausgesprochen, die Worte des Apostels zu vernehmen: «Weil wir diesen Dienst bekleiden zufolge der Barmherzigkeit, die wir erlangt haben, darum kennen wir keine Mutlosigkeit» (2 Kor 4, 1): das Konzil ist für uns ein Augenblick tiefer innerer Folgsamkeit, Augenblick tiefster und kindlicher Anhänglichkeit an das Wort des Herrn, Augenblick eifrigen Strebens nach Gebet und Liebe, Augenblick geistiger Trunkenheit. Mehr als je scheinen auf dieses einzigartige Ereignis die dichterischen Worte des hl. Ambrosius zu passen: «In Freuden laßt uns die nüchterne Geistestrunkenheit genießen.» So soll für uns diese gesegnete Zeit des Konzils aussehen.

Die Stunde ist gekommen, da die Kirche sich selbst definieren muß

Und schließlich sagen Wir das, weil auf der Uhr der Geschichte die Stunde gekommen ist, in der die Kirche, die in uns Gestalt annimmt und von uns Struktur und Leben erhält, von sich sagen muß, was Christus von ihr dachte und wollte und was eine durch die Jahrhunderte sich hinziehende Reflexion in der Weisheit der Väter, der Päpste und Gelehrten voll und treu erforscht hat. Die Kirche muß sich selbst definieren, muß aus dem echten Selbstbewußtsein die Lehre schöpfen, die der Heilige Geist ihr mitgeteilt hat, gemäß der Verheißung des Herrn: «Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe» (Jo 14, 26). So muß die Lehre vervollständigt werden, die das Erste Vatikanische Konzil sich vornahm zu verkünden, die aber, durch äußere Hindernisse unterbrochen, nur in ihrem ersten Teil definiert werden konnte, nämlich die vom Haupte der Kirche, wir Ihr wißt, vom römischen Papst und seinen höchsten Vorrechten bezüglich des Primates der Jurisdiktion und der Unfehlbarkeit des Lehramtes, mit der Jesus Christus den Apostel Petrus hat ausstatten wollen, als seinen sichtbaren und irdischen Stellvertreter und der ihm in dem so erhabenen und verantwortungsvollen Amte nachfolgt.

Das Konzil soll Natur und Vorrechte des Bischofsamtes umschreiben

Es bleibt das Gespräch über diese Lehre zu vollenden, um das Denken Christi über seine Kirche und besonders über die Natur und das Amt der Nachfolger der Apostel, d. h. des Episkopates zu erklären, mit dessen Würde und Amt der größte Teil von Euch, ehrwürdige Väter, vielmehr von uns, ehrwürdige Brüder, ausgezeichnet ist, nach Gottes gnädigem Willen.

Viele andere und sehr wichtige Dinge wird das Konzil behandeln müssen. Aber über diese Frage scheint Uns das konziliare Gespräch vor allem schwierig und verwickelt. Ganz sicher wird in der Erinnerung der Nachfahren gerade dadurch dieses feierliche und geschichtemachende Konzill gekennzeichnet werden. Es muß einige schwierige theologische Diskussionen abschließen. Es muß über die grundsätzlichen Vorrechte des Episkopats diskutieren und mit dem Beistand des Heiligen Geistes dann festlegen. Es muß das Verhältnis zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Episkopat umschreiben. Es muß aufzeigen, wie homogen in den verschiedenartigsten typischen Ausdrucksformen des Ostens und des Westens die Grundauffassung von der Kirche ist. Es muß den Gläubigen der katholischen Kirche und den getrennten Brüdern den wahren Begriff der hierarchischen Organe aufzeigen, die «der Heilige Geist zu Bischöfen bestellte, die Kirche Gottes zu regieren» (Apg 20, 28), ausgestattet mit unbestreitbarer und vollgültiger Autorität für den demütigen und geduldigen Dienst der Brüder, wie es sich für Hirten gehört, d. h. für einen Diener des Glaubens und der Liebe.

Das zweite Vatikanum führt das erste Vatikanische Konzil weiter

Diese Gedanken werden in Unserem, und sicherlich auch in Eurem Geiste, ehrwürdige Brüder, noch lebendiger dadurch, daß diese dritte Session des Ökumenischen Konzils unter den verschiedenen Fragen sich gerade diese als

Hauptfrage vornimmt: Die Lehre über das Sein und die Sendung der Kirche zu untersuchen und festzulegen. Auf diese Weise greift sie das in den zwei ersten Sitzungen begonnene Studium wieder auf und ergänzt es. Somit macht sie aus dieser feierlichen Synode die logische Fortführung des Ersten Vatikanischen Konzils. Die Kirche will endlich sich selbst betrachten; oder besser gesagt, sie will sich zu verstehen suchen im Gedanken Christi, ihres göttlichen Gründers; was nicht anderes als eine huldigende Anerkennung seiner Weisheit und seiner Liebe bedeutet. Indem sie ihm gegenüber die volle Huldigung ihres Glaubens und ihrer Treue erneuert, macht sie sich noch geeigneter für das Werk des Heiles, zu dem sie eingesetzt wurde.

Man darf aber nicht meinen, daß auf diese Weise die Kirche bei einer Haltung der Selbstgefälligkeit verweile und sowohl Christus vergesse, von dem sie alles empfängt und dem sie alles verdankt, als auch die Menschheit aus dem Auge verliere, für deren Dienst sie bestimmt ist. Die Kirche stellt sich zwischen ihn und die Welt, nicht selbstzufrieden, nicht als Trennungswand, nicht als Selbstzweck, sondern eifrig bemüht, gans Christus zu eigen und in Christus und für Christus da zu sein, und zugleich ganz den Menschen zu gehören, inmitten der Menschen und für die Menschen zu sein, als bescheidene Mittlerin zwischen Erlöser und Menschheit. Als Bewahrerin und Verbreiterin der Wahrheit und der Gnade des übernatürlichen Lebens.

Und das ist noch besonders wahr und wichtig in der heutigen einmaligen Stunde, die gesegnet scheint im Laufe der Jahrhunderte, da die Forschung über die Kirche für uns — und im besondern für Euch — einen Punkt von höchstem Interesse aufweist, nämlich jenen, der sich auf die hierarchische Gestalt der Kirche selbst bezieht und deshalb auf den Ursprung, das Wesen, das Wirken und die Vollmacht des Episkopats, der einen erhabenen und hauptsächlichen Teil der Hierarchie ausmacht und den mit Uns zusammen «der Heilige Geist bestellt hat, die Kirche Gottes zu leiten» (Apg 20, 28), wie Wir schon sagten.

Der Papst freut sich darauf, den Brüdern im Episkopat die ihnen gebührende Ehre zu zollen

Wir meinen nun, auf eine Absicht der göttlichen Vorsehung einzugehen, wenn Wir beim Vollzug dieses geschichtlichen Augenblicks Euch, verehrte und geliebte Brüder im Episkopat, die Ehre zollen, die unser Herr den Aposteln zusammen mit Petrus zuerkannt wissen wollte.

Von den Konzilsvätern der Ersten Ökumenischen Vatikanischen Synode wurden die wahrhaft einzig dastehenden und höchsten Vollmachten erklärt und verkündet, die von Christus dem Petrus übertragen und an dessen Nachfolger weitergegeben wurden. Es konnte manchem scheinen, als ob jene Anerkennung die Autorität der Bischöfe, der Nachfolger der Apostel, einschränke und fortan die Einberufung eines weiteren Ökumenischen Konzils überflüssig und hinfällig mache, dem doch das Kirchenrecht die höchste Autorität über die ganze Kirche zuerkennt. Diese jetzige gleichfalls Ökumenische Synode schickt sich an, die Lehre des vorhergehenden Konzils über die Vorrechte des römischen Papstes zu bestätigen. Ihr obliegt aber auch, und zwar als ihr Hauptziel, die Vorrechte des Episkopats zu umschreiben und zu ehren. Alle mögen eingedenk sein, daß das gegenwärtige Konzil in voller Freiheit durch Unseren verehrten Vorgänger Johannes XXIII. berufen und gerne von Uns unverzüglich bestätigt wurde, obwohl Wir uns klar bewußt waren, daß der Gegenstand dieser hohen und heiligen Versammlung der Episkopat sein würde. Und es konnte nicht anders sein. Nicht nur infolge des Zusammenhangs der ins Auge gefaßten Lehren, sondern auch kraft des aufrichtigen Willens, die Größe, die Sendung, die Verdienste, die Freundschaft Unserer Brüder öffentlich anzuerkennen, die in der Unterweisung, Heiligung und Leitung der Kirche Gottes tätig sind.

Laßt uns, wie wenn es unsere eigenen Worte wären, die berühmten Sätze wiederholen, die Unser heiliger Vorgänger, Gregor der Große, an Eulogius, Bischof von Alexandrien, schrieb: «Meine Ehre ist die Ehre der Gesamtkirche. Meine Ehre ist die Kraft meiner Brüder. Dann bin ich wahrhaft geehrt, wenn die einem jeden von ihnen geschuldete Ehre ihnen nicht versagt wird» [2].

Die Unversehrtheit der katholischen Wahrheit verlangt nunmehr, im Einklang mit der Lehre über das Papsttum, eine Klarstellung, welche die Gestalt und die Sendung des Episkopates in das ihm zukommende helle Licht stellt. Das Konzil wird die Umrisse dieser Gestalt aufzeigen und dabei nur darauf bedacht sein, den Gedanken Jesu Christi aus ihrer Quelle und aus deren sicheren Abteilungen abzulesen. Schon jetzt freuen wir Uns, in den Bischöfen Unsere Brüder anzuerkennen und sie, mit dem Apostel Petrus, «seniores» zu nennen und für Uns gerne den gleichen Titel eines «consenior» in Anspruch zu nehmen (1 Pt 5, 1). Unser Trost ist es, die Worte des Apostels Paulus an Sie zu richten: Teilhaber an Unseren Leiden und an Unseren Tröstungen (vgl. 2 Kor 1, 7). Sie Unserer Verehrung, Unserer Achtung, Unserer Liebe, Unserer Solidarität zu versichern, gilt Unser Bemühen. Es ist Unsere Pflicht, in Ihnen die Lehrmeister, die Hirten, die Heiligmacher des christlichen Volkes anzuerkennen, sowie die «Verwalter der Geheimnisse Gottes» (vgl. 1 Kor 4, 1), die Zeugen des Evangeliums, die Diener des Neuen Testamentes und gleichsam den Abglanz der Herrlichkeit des Herrn (vgl. 2 Kor 3, 6—18).

Der Primat des Papstes ist ein Dienst und bestärkt die bischöfliche Autorität

Wenn Uns, als Nachfolger des Petrus und deshalb Besitzer der Vollmacht über die ganze Kirche, die Aufgabe obliegt, obwohl dessen unwürdig, Euer Haupt zu sein, so tut dies der Euch zukommenden Autorität keinen Eintrag; Wir sind vielmehr die ersten, die Euch Ehre erweisen. Wenn Unser apostolisches Amt uns verpflichtet, Vorbehalte zu machen, Grenzen festzusetzen, Formen vorzuschreiben, Verhaltungsmaßnahmen anzugeben bezüglich der Ausübung der bischöflichen Macht, so ist dies, wie Ihr wißt, zum Wohl der gesamten Kirche, für die Einheit der Kirche, die um so mehr einer zentralen Führung bedarf, je weiter ihre katholische Ausdehung wird, je schwerer die Gefahren und je dringender die Bedürfnisse des christlichen Volkes sind in den verschiedenen Ereignissen der Geschichte und — so können Wir hinzufügen — je schneller heute die Verkehrsmittel sind. Diese Zentralisierung, die gewiß immer maßvoll sein wird und ausgeglichen durch eine allzeit sorgsame Verteilung angemessener Vollmachten und nützlicher Dienste für die örtlichen Oberhirten, ist kein hochmütiger Trick. Es ist ein Dienst, Brüder, und es ist ein Ausdruck des einheitlichen und hierarchischen Geistes der Kirche. Es ist der Schmuck, die Kraft, die Schönheit, die Christus ihr versprach und die er ihr nach und nach im Laufe der Zeiten gewährt.

Hier können Wir an die Worte Pius' XII. erinnern, die er an eine Gruppe von Bischöfen richtete: «Diese Einheit und diese angemessene Verbindung mit dem Heiligen Stuhl kommt nicht aus einem gewissen Streben, alles zu konzentrieren und gleichzuschalten, sondern sie kommt vom göttlichen Recht und aus einem der Verfassung der Kir-

[2] M. L. 77, 993.

che Christi selbst eigenen Grundgesetz» [3].

Doch dieses Gesetz beschneidet nicht, sondern bestärkt die bischöfliche Autorität, sowohl im einzelnen wie auch kollegial betrachtet. Wie sehr bewundern und unterstützen Wir die der heiligen Hierarchie eigenen Aufgaben: sie ist die aus der Liebe Christi geborene Einrichtung zur Erfüllung, Verbreitung und Sicherung der unverletzten und fruchtbaren Weitergabe des von Christus hinterlassenen Schatzes von Glauben, Beispielen, Geboten und Gnadengaben. Sie ist die Schöpferin der Gemeinschaft der Gläubigen, die Gestalterin ihres sichtbaren Gefüges. Sie ist das Organ, das der Kirche die Titel einer Mutter und Lehrmeisterin verdient. Sie ist die Mittlerin der sakramentalen Reichtümer, die Meisterin des Gebetes, die Förderin der karitativen Werke. Wie könnten Wir, die Wir an die Spitze dieser heiligen Stiftung gestellt sind, ihr Unsere Sorge, Unser Vertrauen, Unsere Stütze verweigern? Wie könnten Wir ihr Unsere Verteidigung versagen? Welch andere Aufgabe kehrte öfter wieder, wäre wichtiger und Uns teurer, als die Unabhängigkeit, die Freiheit, die Würde der heiligen Hierarchie in den verschiedenen Ländern zu schützen? Setzt sich nicht aus dieser mühevollen Tätigkeit die Geschichte des Papsttums zusammen, zumal in diesen Jahren politischer Umwälzungen?

Papst und Bischöfe sind aufeinander angewiesen

Dieser Unserer Verherrlichung des Episkopats fügen Wir noch einen weiteren Grund hinzu, um zu zeigen, wieviel seine Würde und Liebe durch die hierarchische Gemeinschaft gewinnt, die ihn mit dem Apostolischen Stuhle verbunden halten muß, und wie sehr dieser Euch braucht, geliebte Brüder! Wie für Euch, die Ihr über die Erde verstreut seid, zum Bestand und zur Gestaltung der wahren Katholizität der Kirche ein Mittelpunkt, ein Prinzip der Einheit im Glauben und in der Gemeinschaft, eine einheitliche Gewalt notwendig ist, so wie Ihr es gerade in diesem Stuhl des Petrus findet, so haben Wir das Bedürfnis, daß Ihr Uns stets nahe seid, um dem Apostolischen Stuhle immer mehr seine Vortrefflichkeit, seine menschliche und geschichtliche Wirklichkeit zu verleihen, ja auch die Übereinstimmung mit seinem Glauben, das Vorbild für die Erfüllung seiner Pflichten, den Trost in seinen Widerwärtigkeiten.

In der Erwartung also, daß von dieser Versammlung die Lehre über den Episkopat genau festgelegt werde, erweisen Wir ihm jetzt schon Unsere Ehre, versichern Wir ihm Unsere brüderliche und väterliche Gesinnung und bitten Wir ihn um seine bestärkende Zustimmung. Möge aus diesem Konzil der Zusammenschluß, der in einem belebenden Bande des Glaubens und der Liebe die katholische Hierarchie vereint, noch mehr vertieft, verstärkt und geheiligt hervorgehen: Das wird Verherrlichung für Christus bedeuten, Frieden für die Kirche, Licht für die Erde.

Weit mehr noch hätten Wir über dieses Thema und über viele andere, ebenfalls sehr wichtige und dem Konzil zur Prüfung vorgelegte Fragen zu sagen, aber Wir wollen eure Geduld nicht zu sehr beanspruchen.

Gruß des Papstes an die Priester und Ordensleute der Welt

Wir wollen Uns jedoch die Freude nicht versagen, von hier aus und in diesem Augenblick einen besonderen Gruß an die kirchlichen Gemeinschaften zu richten, die Ihr hier vertretet: Unser Denken wendet sich vor allem an die Priester der ganzen Welt, die wahren und wackeren Mitarbeiter des bischöflichen Amtes; es wendet sich an die Ordensleute, die sich um jede Art und Form bemühen, die sie Christus ähnlich und den Brüdern nützlich mache; es wendet sich an alle katholischen Laien, die mit der Hierarchie zur Auferbauung der Kirche und für den Dienst an der menschlichen Gesellschaft zusammenarbeiten; es wendet sich an alle Leidenden, an die Armen, die Verfolgten: Unser Denken kann im besonderen jene nicht vergessen, die die fehlende Freiheit noch fernhält von diesem Konzil.

Wir grüßen sodann die anwesenden Hörer, deren edle Gesinnung und ausgezeichnete Verdienste Wir erkennen. Ebenso ist es Uns eine Freude, Unsere geliebten Töchter in Christus, die Hörerinnen zu begrüßen, die zum erstenmal zur Teilnahme an den Konzilsversammlungen zugelassen wurden. Hörer und Hörerinnen mögen in diesem Unserem Entgegenkommen Unsere väterliche Gesinnung für alle Kreise des Volkes Gottes und Unseren Wunsch erkennen, der christlichen Gemeinschaft eine immer größere Fülle von Eintracht, Zusammenarbeit und Liebe zu verleihen.

Die Bitte des Papstes an die nichtkatholischen Beobachter

Und endlich Ihr, verehrte und geschätzte Beobachter, die ihr es nochmals übernommen habt, Unserer Konzilsversammlung beizuwohnen! Wir begrüßen Euch, Wir danken Euch, Wir bestätigen Euch Unseren Vorsatz und Unsere Hoffnung, eines Tages jedes Hindernis, jedes Mißverständnis, jedes Mißtrauen beheben zu können, was Uns noch hindert, Uns vollständig in Christus, in seiner Kirche als «Ein Herz und eine Seele» (Apg 4, 32) fühlen zu können. Von Unserer Seite werden Wir alles tun, was Uns hierfür gestattet ist. Wir begreifen, daß die Wiederherstellung dieser Einheit eine schwierige Sache ist, und Wir werden ihr die erforderliche Sorge und Zeit widmen. Sie ist etwas Neues, wenn man die lange und schmerzliche Geschichte bedenkt, die den verschiedenen Trennungen vorausging. Wir werden geduldig warten, bis die Umstände heranreifen, um sie positiv und in Freundschaft zu lösen. Es ist eine große Angelegenheit, deren Wurzeln in die geheimnisvollen Absichten Gottes hinabreichen, und Wir werden demütig und fromm danach trachten, Uns einer so großen Gnade wert zu machen. Eingedenk der Worte des Apostels Paulus, der allen Völkern das Geschenk des Evangeliums angeboten hat, indem er «allen alles» (1 Kor 9, 22) zu werden suchte durch ein Entgegenkommen, das Wir heute einen praktischen Pluralismus nennen möchten. Eingedenk ferner, daß der gleiche Apostel Uns bebeschworen hat, «die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens», weil ja «nur ein Herr ist, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller» (Eph 4, 2, 5—6), werden Wir in der Treue zur Einzigkeit der Kirche Christi suchen, das besser kennenzulernen und aufzunehmen, was an Echtem und Annehmbarem sich in den verschiedenen, von Uns getrennten, christlichen Bekenntnissen findet. Gleichfalls bitten Wir sie, sie mögen den Glauben und das katholische Leben besser kennenlernen und Unsere Einladung zu ihrer Integration in der Fülle der Wahrheit und der Liebe nicht als Beleidigung, sondern als ehrerbietige und brüderliche Geste ansehen, eine Geste jener Liebe, die zu bewahren Uns das Gebot Christi als unverdientes Glück und als erschrekkende Verantwortung auferlegt hat und die durch die Wiedervereinigung in der Einheit all derer, die den Namen Christi tragen, eine größere Ausdruckskraft erhalten wird. Möge indessen durch Eure Vermittlung, verehrte und geschätzte Gäste und Beobachter bei diesem Konzil, Unser herzlicher Gruß an die entsprechenden, durch Euch vertretenen christlichen Gemeinschaften gelangen! Und ein ehrerbietiges Gedenken Unsererseits gelange auch zu jenen, die hier nicht vertreten sind. In unserem Ge-

[3] AAS, 1954, S. 676.

bet und in Unserem Wohlwollen nehmen Wir alle noch von der vollen geistigen und sichtbaren Vollständigkeit des mystischen Leibes Christi getrennten Glieder zusammen und in dieser Bemühung der Liebe und der Frömmigkeit wächst Unser Schmerz und wächst Unsere Hoffnung. Ihr ferne und uns so nahe Kirchen! Kirchen, Gegenstand Unserer aufrichtigen Sehnsucht! Kirchen Unseres ruhelosen Heimwehs! Kirchen Unserer Tränen und Unseres Verlangens, Euch ehren zu können mit Unserer Umarmung in der wahren Liebe Christi. Von diesem Mittelpunkt der Einheit, den das Grab des Apostels und Martyrers Petrus darstellt, von diesem Ökumenischen Konzil der Brüderlichkeit und des Friedens gelange zu Euch Unser liebevoller Ruf! Vielleicht hält Uns noch ein großer Abstand getrennt und wird noch viel Zeit verstreichen müssen, bevor die volle und wirksame Begegnung sich vollzieht. Aber Ihr möget wissen, daß Wir Euch schon im Herzen tragen. Der Gott des Erbarmens möge so große Sehnsucht und so große Hoffnung aufrecht halten!

Und endlich möge Unser Denken zur Welt gehen, die Uns mit ihrem Interesse oder auch mit ihrer Gleichgültigkeit und vielleicht sogar mit ihrer Feindseligkeit umgibt. Wir erneuern ihr gegenüber den Gruß, den Wir schon von Bethlehem aus an sie gerichtet haben, mit dem neu bekräftigten Vorsatz, die Kirche in den Dienst ihrer geistigen Rettung und ihres kulturellen Gedeihens zu stellen, zu ihrem Frieden und zu ihrem wahren Glück.

Und indem Wir Euch alle, verehrte Brüder, einladen zur einmütigen Anrufung des Heiligen Geistes, schicken Wir Uns an zur Eröffnung der dritten Session dieses Zweiten Vatikanischen Konzils und erteilen Euch allen im Namen des Herrn und mit dem Vertrauen auf den Beistand der seligsten Jungfrau Maria und der heiligen Apostel Petrus und Paulus Unseren Apostolischen Segen.

Rund um das Konzil

GEDANKEN ZUR ERSTEN SITZUNGSWOCHE DER DRITTEN SESSION

Es ist nicht leicht, über die erste Woche der dritten Konzilssession etwas Interessantes zu berichten, das der Leser nicht schon aus der Presse erfahren konnte. Denn die offiziellen Informationen bringen ungefähr alles, was sich von außen her beobachten und darum sagen läßt. An das Tiefere, Hintergründige, Wesentliche ist nur schwer heranzukommen. Die Dokumente, die den Bischöfen in die Hände gedrückt werden, sind «sub secreto». Und die Fachtheologen, die als päpstlich ernannte Periti den Generalkongregationen in der Konzilsaula beiwohnen, müssen sich an das Memoriale vom 28. Dezember 1963 halten, das ihnen verbietet, Interviews zu geben oder öffentlich ihre persönlichen Ansichten über das Konzil zu äußern. Jedenfalls hat der Generalsekretär des Konzils, Titular-Erzbischof Pericle Felici, alle Periti zu Beginn der 80. Generalkongregation (15. September 1964) mit temperamentvollen Worten und unter Androhung ihrer Absetzung zur genauen Einhaltung dieser Verordnung aufgefordert. Auch Nicht-Periti, die zu den Sitzungen zugelassen werden, müssen schweigen. Sie können die Aula nur dann betreten, wenn sie den folgenden Text unterzeichnen: «Infrascriptus promittit se de discussionibus in Concilie habitis et de singulorum Patrum sententiis secretum servatorum.» Etwas Ähnliches gilt auch von manchen Zusammenkünften der Bischöfe. Für nichtvereidigte Theologen sind sie meistens geschlossen. So erklärte zum Beispiel Kardinal Frings (Köln) bei seinen einführenden Worten zur ersten orientierenden Sitzung der deutschsprachigen Bischöfe am 14. September, um 17 Uhr, in der «Anima»: «Sollten sich hier Teilnehmer aufhalten, die den Eid nicht geleistet haben, so muß ich sie leider ersuchen, den Saal zu verlassen.» Unter solchen Umständen verlangt der Takt ein gleiches Verhalten gegenüber allen Äußerungen, die in der gemeinsamen Sitzung der Schweizer Bischöfe gemacht wurden, selbst wenn hier keine derartige Verpflichtung auferlegt noch ein entsprechender Eid gefordert wurde. Die erste Sitzung der Schweizer Bischöfe während der laufenden Konzilssession fand am 18. September um 17 Uhr in der «Quisisana» statt.

Der Eröffnungsgottesdienst

Am 14. September, um 9 Uhr, nahm die dritte Konzilssession mit einem Eröffnungsgottesdienst, der auch im Fernsehen ausgestrahlt wurde, ihren Anfang. Dieser Eröffnungsgottesdienst war ein liturgisches Ereignis: zeichenmächtig, fromm, fern jedem Pomp, eine wirkliche gemeinsame Eucharistie. Es ist wichtig, das deutlich zu sagen. Hatte das Volk Gottes beim Eröffnungsgottesdienst der ersten Konzilssession überhaupt noch keine Möglichkeit zu irgendwelcher Mitfeier, so war das dieses Mal anders. Und das Volk feierte auch tatsächlich mit: betend, hörend, singend, bekennend. Es schwatzte nicht; es langweilte sich nicht; es machte auch nicht in bloßer Repräsentation, wartend bis die Zeremonie zu Ende sei, sondern es zeigte sich gläubig und ergriffen, und es spürte sichtlich, daß es diesmal zur Teilnahme aufgerufen war. Die Bischöfe trugen das gewöhnliche Chorkleid. Der Papst saß auf einem einfachen Sessel. Von dem prunkhaften Aufzug mit den Flabelli, von Fanfaren, Silbertrompeten und selbstischen Gesängen war nichts mehr zu sehen und zu hören. Dafür war die Liturgie bis ins letzte durchdacht und in allem glücklich gestaltet. Auskunft gibt der gedruckte «Ordo Concelebrationis initio tertiae sessionis Concilii Oecumenici Vaticanii II die 14 Septembris 1964.» (Typis polyglottis Vaticanis). Dieser Ordo ist in vier Teile gegliedert. Wichtiger als die beiden ersten Teile «De praeparatione» und «De ingressu Summi Pontificis» sind der dritte Teil «De liturgia verbi» und der vierte Teil «De liturgia eucharistica», welche die eigentliche Kultfeier beinhalten.

Zuerst ein Wort zur «Liturgia verbi». Nachdem der Papst mit 24 Konzelebranten, die wie er ein modernes (rotes) Meßgewand trugen, an die Stufen des Altars getreten war, verharrte er einige Augenblicke in stiller Meditation und verrichtete dann mit diesen und mit dem ganzen Volk das Stufengebet. Das Volk respondierte laut und deutlich. Während der «Antiphona ad introitum», die von einem Chor und vom Volk abwechselnd rezitiert wurde, stieg der Papst die Stufen des Altars hinauf und begab sich zur Epistelseite. Die Konzelebranten aber blieben unten. Kyrie (aus der 16. Messe) und Gloria (aus der 15. Messe), letzteres vom Papst angestimmt, wurden von einem Chor, von den Bischöfen und vom ganzen Volk gesungen. Nach dem Gruß «Pax vobis» sprach der Papst die Tagesoratio (Fest Kreuzerhöhung). Nach dem «Oremus» machte er eine Pause. Zur Lectio, die vom 24. Konzelebranten, P. Anastasius, dem Generalobern der Unbeschuhten Karmeliten, ad legile lateinisch gelesen wurde, saßen alle. Alle antworteten «Deo gratias». Während Chor und Volk Graduale und Alleluia sangen (das Alleluia war neuartig aufgeteilt), betete der erste der Konzelebranten, Kardinaldekan Tisserant, das «Munda cor meum» und erhielt vom Papst den Segen. Das Legile wurde auf die andere Seite getragen. Hier verkündete Kardinaldekan

Tisserant lateinisch das Evangelium. Dann alle: «Laus tibi, Christe». Der Papst küßte das Evangelienbuch und stimmte das dritte Credo an, das von allen gesungen wurde (tiefe Inclinatio zu «Et incarnatus est»). Den Schluß des Wortgottesdienstes bildeten Fürbitten, «oratio communis seu fidelium» genannt. Nach dem «Dominus vobiscum» und dem «Oremus» sprach der Papst eine Oratio. Dann sangen die Cantores:

«Ut Ecclesiam tuam sanctam custo dire, adunare et regere digneris» — «Ut beatissimum Papam nostrum Paulum, ad regendum populum sanctum tuum, salvum atque incolumem servare digneris» — «Ut Episcopos Ecclesiae Sanctae tuae, in Spiritu Sancto congregatos, visitare, illuminare et roborare digneris» — «Ut sacri Ordinis administros cunctosque religiosam perfectionem profitentes gratiae tuae munere ditare digneris» — «Ut cuncto populo christiano pacem et unitatem largiri digneris» — «Ut nondum in Christum credentes in sinum Ecclesiae tuae vocare digneris» — «Ut publicae rei moderatores ad populorum iustitiam et prosperitatem sectandas dirigere digneris» — «Ut omnibus gentibus pacem et veram concordiam donare digneris». — Dazwischen sangen alle: «Te rogamus, audi nos». Nach dem abschließenden «Christe, audi nos; Christe exaudi nos» sprach der Papst (ohne neues «Oremus») nochmals eine Oratio.

Zur jetzt beginnenden «Liturgia eucharistica» stiegen alle Konzelebranten (darunter auch der Schweizer Benediktiner Abtprimas Benno Gut) zum eigens hergerichteten Altar empor, den sie küßten, (acht Konzelebranten auf jeder Seite). Auf dem Altar standen ein kleines Kreuz und sehr niedere Kerzen, sonst nichts. Einige der Konzelebranten trugen Brot und Wein herbei. Die Gebete zur Oblatio panis et vini und zum Lavabo sprach der Papst allein. Das «Suscipe, sancta Trinitas» sprach er still mit allen Konzelebranten, derweil der Chor sang. Zum «Orate, fratres» antwortete das ganz Volk. Die Sekret heißt im neuen Ordo concelebrationis auch «Oratio» und wurde vom Papst allein und laut «super oblata» gesprochen. Zur vom Papst rezitierten Präfation respondierte das ganze Volk. Sanctus und Benedictus (wie im Requiem) wurden von Papst, Konzelebranten, Chor und Volk gemeinsam gesungen. Im Kanon (er beginnt im neuen Ordo mit der Präfation) wurde das «Te igitur» vom Papst allein laut gebetet, das «Memento, Domine» vom ersten Konzelebrant, das «Communicantes» vom zweiten (während die andern still mitbeteten). Das «Hanc igitur», der Einsetzungsbericht, die Konsekrationsworte und alle weiteren Gebete bis zum Memento für die Verstorbenen wurden vom Papst und den Konzelebranten gemeinsam laut gesprochen. Die Kniebeugungen bei der Wandlung machte der Papst allein (die lezte, gemäß der neugeformten Rubrik, erst nach den Worten «in mei memoriam facietis»); die Konzelebranten verneigten sich tief. Das «Memento etiam» und das «Nobis quoque peccatoribus» sprachen der dritte und vierte Konzelebrant. Von «Per quem haec omnia» bis und mit der Einleitung zum «Pater noster» betete der Papst allein. Die Kniebeugung ist (nach neuer Rubrik) erst nach dem «Per omnia saecula saeculorum. Amen». Das Gebet des Herrn wurde vom ganzen Volk mitgesprochen, die nachfolgenden Gebete vom Papst allein, das Agnus Dei vom Volk gesungen. Das Gebet vor der Pax sprachen die Konzelebranten still, ebenso die Vorbereitungsgebete zur Kommunion. Jeder einzelne Konzelebrant genuflektierte und sprach: «Panem caelestem accipiam, et nomen Domini invocabo». Dann nahm er einen Teil der Hostie. Zuletzt nahm der Papst seinen Teil. Dann beteten alle laut dreimal: «Domine, non sum dignus». Alle kommunizierten; alle genossen mit einem Löffelchen auch vom Kelch mit dem Blut des Herrn. Unter dem Löffelchen hatte jeder Konzelebrant ein Purifikatorium. Der Papst reichte die heilige Kommunion einigen Gläubigen. Chor und Volk rezitierten die «Antiphona ad coummunionem». Die Konzelebranten stiegen wieder zu den Stufen des Altars hinunter. Der Papst

Chronik des II. Vatikanischen Konzils

Überblick über das Konzilsgeschehen der letzten Woche

Samstag, 12. September: Der Vorsitzende des Konzilskomitees für die Presse, der nordamerikanische Titularerzbischof Martin O'Connor, hält im Pressesaal des Konzils die erste Konzilspressekonferenz der dritten Sitzungsperiode des II. Vatikanums. Er weist dabei darauf hin, daß die Themen gerade der dritten Session von besonderer Bedeutung seien. Die Frage, ob die dritte Session auch die letzte sein werde, könne man, wie O'Connor erklärt, vorläufig noch keineswegs eindeutig beantworten.

Sonntag, 13. September: In Rom wird bekannt, daß das ökumenische Patriarchat von Konstantinopel erstmals drei Konzilsbeobachter ernannt hat, darunter einen persönlichen Vertreter des Patriarchen Athenagoras. Die Zahl der Beobachter nichtkatholischer Glaubensgemeinschaften beträgt somit 60, die der vom Einheitssekretariat gesondert geladenen Gäste neun.

Am Vorabend der Eröffnung der dritten Sitzungsperiode des II. Vatikanischen Konzils ruft Papst Paul VI. die auf dem Petersplatz versammelten Gläubigen abermals in eindringlichen Worten zum Gebet für das Gelingen der Kirchenversammlung auf.

Montag, 14. September: Mit einem Gottesdienst, den Papst Paul VI. im Petersdom gemeinsam mit 24 Konzilsvätern in Form der Konzelebration feiert, beginnt die dritte Session des II. Vatikanischen Konzils. An der Eröffnungsfeier nehmen rund 2350 Konzilsväter aus aller Welt, ferner die überwiegende Mehrheit der nichtkatholischen Beobachter und Gäste teil. In einer 45 Minuten dauernden Ansprache bezeichnet es Papst Paul VI. als die «geschichtemachende» Aufgabe dieses Konzils, das Selbstverständnis der Kirche zu vertiefen und insbesondere Natur und Amt der Bischöfe zu erklären.

Dienstag, 15. September: Die Konzilsväter nehmen mit der ersten Generalkongregation der dritten Session, der 80. in der Gesamtzählung, die eigentliche Arbeit wieder auf. In der Begrüßungsansprache mahnt der Dekan des Heiligen Kollegiums, Kardinal Tisserant, namens des Konzilspräsidiums die Väter, das Konzilsgeheimnis zu wahren. Die Straffung der Arbeiten durch die neue Geschäftsordnung begründet der Kardinaldekan mit dem Wunsch vieler Bischöfe, nicht zu lange von ihren Diözesen abwesend sein zu müssen. Es sei auch zu erwägen, so betont er, ob nicht viele Fragen der Kommission zur Revision des kirchlichen Gesetzbuches übertragen werden sollten.

Der Generalsekretär des Konzils, Erzbischof *Felici,* bringt im Verlauf der Generalkongregation den Konzilsvätern die neue Geschäftsordnung zur Kenntnis, die fortan auch für die Kardinäle bindend ist. Danach muß jeder Diskussionsredner eine Zusammenfassung seiner Intervention fünf Tage vor der Worterteilung einreichen.

Die eigentliche Arbeit beginnt mit der Diskussion zum 7. Kapitel des mehrfach umgearbeiteten Kirchenschemas. Dieses Kapitel befaßt sich in vier Abschnitten mit der eschatologischen Berufung des Christen sowie mit der Zusammengehörigkeit der auf Erden pilgernden im Fegefeuer leidenden und im Himmel verherrlichten Kirche. Dem Kapitel stimmen fast alle Diskussionsredner zu, lediglich der italienische Kardinal Ruffini verlangt, daß es nochmals gänzlich überarbeitet werde. Patriarch Gori von Jerusalem und einige andere Väter wünschen, daß die Lehre von der Hölle und dem Fegefeuer präzisiert und stärker herausgehoben werden müsse. Orientalische Bischöfe beanstanden, daß sich in dem Kapitel nichts aus der Tradition der Ostkirchen fände. Dieser Mangel müsse aus pastoralen und ökumenischen Gründen beseitigt werden.

Mittwoch, 16. September: Schon in der zweiten Arbeitssitzung, der 81. Generalkongregation, schreitet das Konzil zu den ersten Abstimmungen. Zunächst billigen die Väter mit einer Mehrheit von 98 Prozent einen von den Moderatoren vorgelegten Verfahrensplan über die Abstimmungen zum Kirchenschema. In einer anschließenden Abstimmung billigen 2114 Konzilsväter das erste Kapitel des Kirchenschemas als ganzes. Nur 11 lehnen es ab, 63 stimmen bedingt zu. Sie wollen noch kleine Verbesserungen vorgenom-

betete die Postcommunio, sprach das «Dominus vobiscum» und das «Ite missa est» und sang den feierlichen Segen. Ein Schlußevangelium wurde nicht gelesen.

Nach der Meßfeier wurden die neu ans Konzil gekommenen Konzilsväter vereidigt. Dann hielt der Papst seine Eröffnungsansprache. Mit dem «Veni, Creator Spiritus», dem Apostolischen Segen und dem «Christus vincit» schloß der Gottesdienst.

Die erste Sessionswoche im Echo der außerkonziliaren Diskussion

Überall wurde erzählt, daß die am Dienstag, 15. September, anwesenden 2170 Konzilsväter verschiedene Weisungen und Mahnungen entgegennehmen mußten. Sie sollen das Konzilsgeheimnis sorgfältig wahren und wie auch die Periti keine Interviews geben. (Gegen dieses Manifestum rief am 17. September ein Diskussionsredner des deutschsprachigen Journalistentreffens zu nachdrücklichem Protest auf.) Die täglichen Generalkongregationen (Montag bis Freitag) werden jetzt bis 12.30 ausgedehnt. Die Konzilsbar steht erst nach zwei Stunden Arbeit, das heißt von 11 Uhr an offen. Jeder Konzilsredner muß, selbst wenn er Kardinal ist, fünf Tage vor seiner Intervention eine Zusammenfassung einreichen. Wortmeldungen am Schluß der Debatte sind nur noch möglich, wenn sie wenigstens im Namen von 70 Konzilsvätern eingereicht werden. So sollen die Verhandlungen beschleunigt werden, denn nach dem Wunsch vieler sollte es keine vierte Session mehr geben. (Nach dem Wunsch anderer sollen häufig Konzilien stattfinden, wenigstens alle 40 Jahre.) In der Konzilsaula und «in vicinis» (die Interpretation dieses Ausdrucks scheint manchen unklar zu sein) dürfen ohne Genehmigung des Präsidialrates keine Flugblätter, Broschüren oder Bücher verteilt werden.

Die eigentliche Konzilsarbeit der ersten Woche kreiste um das Kirchenschema. Dieses umfaßt jetzt acht Kapitel: 1. Das Geheimnis der Kirche, 2. Das Volk Gottes, 3. Die hierarchische Ordnung der Kirche und der Episkopat, 4. Die Laien, 5. Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche, 6. Die Ordensleute, 7. Der eschatologische Charakter unserer Berufung und unsere Verbindung mit der himmlischen Kirche, 8. Die selige Jungfrau und Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche. Die Reihenfolge der Kapitel wird nicht von allen gelobt.

Am Dienstag begann die Debatte über das in der vorausgegangenen Session noch nicht besprochene siebte Kapitel. Am Mittwoch, 16. September, wurde diese Debatte in Anwesenheit von 2204 Konzilsvätern abgeschlossen und bereits mit derjenigen über das achte Kapitel (Maria) begonnen. Zugleich billigte das Konzil mit 2170 gegen 32 Stimmen (bei zwei ungültigen Voten) den Abstimmungsplan über die bereits früher diskutierten und seither verbesserten sechs ersten Kapitel des Kirchenschemas. Dann wurde noch das verbesserte erste Kapitel (Geheimnis der Kirche) als ganzes zur Abstimmung vorgelegt und mit 2114 gegen 11 Stimmen (bei 63 placet iuxta modum, das heißt ja, unter Vorbehalt bestimmter Änderungen) angenommen. Am Donnerstag wurde die Diskussion über das mariologische Kapitel des Kirchenschemas abgeschlossen. Ferner gaben die 2210 anwesenden Konzilsväter in vier Einzelabstimmungen ihr Jawort zu den Änderungen des zweiten Kapitels (Volk Gottes). Am Freitag, 18. September, waren 2190 Konzilsväter anwesend. Zuerst kamen noch drei Redner, die je im Namen von mehr als 70 Vätern sprachen (vgl. oben!), auf das mariologische Schema zurück. Dann begann die Auseinandersetzung über den neu erarbeiteten Teil des dritten Kapitels über die Bischöfe. Weiter wurde das zweite Kapitel des Kirchenschemas (Volk Gottes) als ganzes mit 1615 gegen 19 Stimmen (bei 553 placet iuxta modum) angenommen.

---

men sehen. Mit drei Diskussionsbeiträgen wird die Debatte über das 7. Kapitel des Kirchenschemas abgeschlossen. In einem dieser Beiträge fordert der belgische Primas, Kardinal *Suenens,* eine Revision des *Heiligsprechungsverfahrens.* Unter den Kanonisierten müßten alle sozialen Klassen und alle Nationen vertreten sein, betonte er. Tatsächlich aber bestehe ein großes Mißverhältnis: von den seit Beginn des 18. Jahrhunderts bis heute kanonisierten Heiligen seien 85 Prozent Ordensleute und 95 Prozent kämen aus nur drei Ländern. Das erkläre sich daher, daß die Ordenshäuser leichter die Kosten für einen Heiligsprechungsprozeß aufbringen. Die Kirche sei jedoch für alle Gläubigen da und die Beispiele der Heiligkeit müßten mithin universal sein. Suenens regt an, nur solche Persönlichkeiten zu kanonisieren, die sich eines internationalen Rufs der Heiligkeit erfreuen. Alle übrigen sollten nur seliggesprochen werden, der entsprechende Prozeß solle in die Zuständigkeit der nationalen Bischofskonferenzen fallen und ihre Namen nur in den nationalen Kalendern erscheinen.

Noch in der gleichen Arbeitssitzung beginnt die Diskussion über das 8. Kapitel des Kirchenschemas. Es ist dies der Abschnitt über die Gottesmutter Maria, der gemäß einer Entscheidung der zweiten Session dem Kirchenschema angegliedert wurde. Das Kapitel findet im allgemeinen den Beifall der Diskussionsredner. Unterschiedliche Auffassungen ergeben sich jedoch aus dem Begriff «Mediatrix», also Vermittlerin. Ein Teil der Redner beanstandet, daß die Rolle Mariens als Vermittlerin zu wenig betont sei, andere machen geltend, daß eine zu starke Betonung der Gottesmutter als Vermittlerin die Stellung Christi als einzigem Mittler beeinträchtige. Aus pastoralen und ökumenischen Gründen warnen mehrere Bischöfe vor einer Übertreibung des Marienkultes. Kardinal *Wyszinski* gibt bekannt, daß die polnischen Bischöfe in einem Memorandum an den Papst vorgeschlagen haben, das Konzil sollte in einem feierlichen Weiheakt Maria zur Mutter der gesamten Menschheit erklären.

Bei einer Pressekonferenz in Rom protestieren mehrere Sprecher heftig gegen das den Konzilsvätern neuerdings auferlegte Verbot, Interviews zu geben. Durch dieses Verbot werde der Presse ein schlechter Dienst erwiesen.

Donnerstag, 17. September: In der 82. Generalkongregation werden die Konzilsväter aufgefordert, Wortmeldungen zum Offenbarungsschema bis zum 25. und zur Vorlage über das Laienapstolat bis zum 28. September einzureichen. Für alle andern noch vorliegenden Entwürfe sollen Zusammenfassungen der geplanten Interventionen bis zum 1. Oktober vorgelegt werden.

Dann geht die Debatte über das Marienkapitel weiter. Kardinal *Suenens* von Mecheln-Brüssel bemerkt, der Text müsse nach zwei Gesichtspunkten überarbeitet werden: doktrinär erscheine er ziemlich «minimalistisch». Die geistige Mutterschaft Mariens, die noch heute in der Kirche wirksam sei, werde nicht ins rechte Licht gestellt. Aus pastoraler Sicht sei zu bemängeln, daß die Vorlage nicht die Verbindung zwischen der geistigen Mutterschaft Mariens und dem Apostolat der Verkündigung aufzeigt. Maria sei nicht nur ein bewundernswertes Beispiel, man müsse den Gläubigen auch begreiflich machen, daß sie sich in ihrem Apostolat mit dem mütterlichen Wirkens Marias verbinden. — Erzbischof *Jäger* von Paderborn regt an, die Aussage über Maria als den Typ und das Modell der Kirche noch klarer zu fassen. Den Katecheten und Predigern solle man Hinweise geben, wie sie die Gläubigen zu einem Marienkult anleiten können, der natürlicherweise zu einem echten ökumenischen Geist führt. Auch solle den antiken marianischen Traditionen, die noch heute in der Ostkirche lebendig sind, mehr Rechnung getragen werden. Für die ausdrückliche Verwendung des Begriffs «Mediatrix» plädiert Bischof *Bendeiro* von Faro (Portugal) im Namen von 82 Konzilsvätern. Die Gläubigen wüßten, daß das Konzil über diesen Terminus gesprochen hat. Wenn man ihn im endgültigen Text weglasse, führe das zu einem «Skandal», da ja nun alle wüßten, daß es sich um eine bewußte Auslassung handle. Weihbischof *Ancel* von Lyon schlägt dagegen vor, diesen Begriff einfach mit den andern Titeln zu zitieren, die der Gottesmutter zugeteilt werden, damit der Eindruck vermieden werde, die «Mediatrix» solle besonders hervorgehoben

Soviel zum äußeren Geschehen der ersten Sessionswoche. (Am Samstag ist keine Sitzung.) Was die großen Themen selbst betrifft, konnte ein Außenstehender etwa den folgenden Eindruck bekommen. Zum Kapitel über den eschatologischen Chrakter unserer Berufung und unserer Verbindug mit der himmlischen Kirche scheinen viele Konzilsväter neben den individuellen Gesichtspunkten, die den einzelnen Menschen betreffen, eine Aussage über den gemeinschaftsbezogenen und kosmischen Aspekt zu fordern. Das Anliegen dieser Väter ist das Volk Gottes als ganzes, die gesamte Menschhheit und ihre Vollendung im Heil, die Communio Sanctorum. Der Titularbischof Elchinger, Koadjutor des Erzbischofs von Straßburg, scheint zu diesem Thema neben andern Vätern besonders eindrücklich gesprochen und den Beifall sehr vieler gefunden zu haben. Weiter wurde neben der Herausarbeitung der christologischen Dimensionen — auch der verklärte Christus ist in seiner menschlichen Existenz noch unser Bruder — eine weit stärkere Betonung des Heiligen Geistes gefordert, wie dies dem Denken der mehr pneumatisch ausgerichteten Ostkirchen enspricht. Auch genauere Erklärungen über das Purgatorium und über das Schicksal der Verworfenen in der Hölle wurden verlangt. — Beim mariologischen Kapitel geht es offenbar um die Ausdrücke Coredemptrix, Mediatrix und Mater Ecclesiae. Während der erstgenannte Ausdruck wenig Chancen zu haben scheint, möchten wohl zahlreiche Konzilsväter die Bezeichnung Mediatrix — trotz des «unus mediator», Christus, für Maria in einem abgeschirmten Sinn beibehalten. Andere (darunter die Kardinäle Bea und Léger) lehnen diesen Titel als Konzilsaussage ab, da er mißverständlich, biblisch kaum beweisbar, ökumenisch ungeeignet und theologisch wenig günstig sei. Es macht den Anschein, daß hier die persönliche Verehrung der Gottesmutter und die weltweite Aufgabe des Konzils im Herzen mancher Konzilsväter in einen eigentümlichen Widerstreit geraten. Auch der Ausdruck «Mater Ecclesiae» dürfte noch nicht von allen als konzilsreif empfunden werden. Überall hört man, daß in dieser Sache wie auch in der Frage nach der Kollegialität des Episkopates eine Kommission von Fachexegeten zu Worte kommen müsse. Es wird sogar verlangt, daß alle Schriftzitate und Schriftbeweise auf ihre richtige Anwendung und Führung geprüft werden sollten. Für die Bibeltexte über das Apostelkollegium und seine Beziehung zum Bischofskollegium scheint dies schon im Frühsommer 1964 geschehen zu sein.

Vielleicht wird es möglich werden, über diese sehr delikaten Themen und über die imponierende Arbeit des Konzils in einer Woche mehr zu berichten.

Leonhard M. Weber

Bewegung und Bewegungen

DIE NEUEN BEWEGUNGEN IN DER KIRCHE — UND WAS SIE UNS ZU SAGEN HABEN

Man darf die neuen Bewegungen nicht überschätzen; denn es gab schon immer gute Bewegungen, und die Zeit der meisten ist noch nicht abgelaufen. Manche der neuen Bewegungen sind zudem noch unerprobt und leiden an Anfangsschwierigkeiten. Trotzdem darf man sie auch nicht unterschätzen; denn «der Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreiches wurde, gleicht einem Hausvater, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorholt» (Mt 13, 52): es muß also auch in der Kirche immer wieder Neues geben — die Schrift nennt es sogar zuerst — und gesamthaft gesehen wird ihm daher auch viel Gutes anhaften müssen.

---

werden. Im übrigen solle man beim ganzen Text nach Formulierungen suchen, die von allen akzeptiert werden, damit das Kapitel möglichst einstimmig verabschiedet werden kann.

In der gleichen Arbeitssitzung befürworten die Konzilsväter in vier Einzelabstimmungen mit großer Mehrheit verbessernde Vorschläge zum zweiten Kapitel des Kirchenschemas.

Freitag, 18. September: In der 83. Generalkongregation wird über das zweite Kapitel des Kirchenschemas, das vom Volke Gottes handelt, als Ganzes abgestimmt. Die Abstimmung bringt eine große Mehrheit zustimmender Voten, doch melden 553 Konzilsväter, das heißt ein Viertel der Versammlung Vorbehalte an.

Zum Marienkapitel, dessen Debatte am Vortag abgeschlossen worden war, kommen — jeweils im Namen von mehr als 70 Konzilsvätern — noch drei Redner, darunter die Kardinäle Frings und Alfrink zu Wort. Der Kölner Erzbischof, Kardinal *Frings,* sagt in seiner kurzen Intervention, in der Debatte des Marienkapitels hätten sich große Meinungsverschiedenheiten gezeigt, obwohl der Text nichts enthalte, was nicht mit dem katholischen Glauben oder den Rechten der nichtkatholischen Christen vereinbar wäre. Das Kapitel suche einen Mittelweg, einen gesunden Kompromiß zwischen den verschiedenen Meinungen. Es könne nur schwer geändert werden, weil sonst die erforderliche Zweidrittelsmehrheit für die Endabstimmung in Frage gestellt sei. Jeder möge deshalb die eine oder andere persönliche Idee opfern, auch wenn sie mehr als rechtens sei, und das Kapitel so annehmen, wie es ist. — Kardinal *Alfrink* betont, das Marienkapitel wolle nicht die persönliche Marienverehrung zur Diskussion stellen, sondern nur den Glauben der Kirche selbst darlegen. Ein Konzilsdekret sei ein viel zu verpflichtendes Dokument, als daß es nur eine Aufzählung der verschiedenen theologischen Thesen darstellen könne. Von «Minimalismus» oder «Maximalismus» zu sprechen, sei deshalb fehl am Platz. Diese Termini könnten zwar für die Marienverehrung angewandt werden, nicht aber im Glauben der Kirche an Maria. Hier könne man nicht von einem zuviel oder zuwenig sprechen, sondern müsse sich einzig an die Wahrheit halten. Alfrink wandte sich abschließend gegen den Titel «Mediatrix» und forderte, ihn im Text nicht zu verwenden.

Dann beginnt die Debatte über das neubearbeitete *Bischofsschema.* Es ist aus Teilen der früheren Entwürfe «Die Bischöfe» und «Die Seelsorge» zusammengestellt. Sein Titel lautet jetzt: «Das Hirtenamt der Bischöfe in der Kirche.» Kardinal *Marella* berichtet als Präsident der zuständigen Kommission über die Entstehungsgeschichte der Vorlage, während Erzbischof-Koadjutor *Veuillot* von Paris den Inhalt erläutert. Als erster Diskussionsredner kritisiert Kardinal *Richaud* von Bordeaux, der neue Text des Bischofsschemas verweise zu viele Frage an die nachkonziläre Kommission zur Revision des kirchlichen Gesetzbuches. Eine Reihe dieser Fragen verdienten, in der Konzilsaula behandelt zu werden. Einige Probleme könnten in die Zuständigkeit der nationalen Bischofskonferenzen gestellt werden. — Bischof *Carli* von Segni (Italien), der zu den häufigsten Konzilsrednern zählt, greift die in der zweiten Session viel diskutierte Frage der Kollegialität des Bischofsamtes auf. Seiner Meinung nach hat der Episkopat außerhalb des Konzils keinen Anteil an der universalen Kirchenleitung. Die Bischöfe seien nicht, wie der Text sagt, in erster Linie für die Gesamtkirche und erst als Folge davon für die entsprechende Teilkirche geweiht. Das Gegenteil sei der Fall, wie die älteste theologische Tradition und die Tatsache beweise, daß auch der Papst Bischof einer Teilkirche ist. — Der spanische Bischof *Pildain* setzt sich dafür ein, daß die Bischöfe ausschließlich aus Initiative der kirchlichen Obrigkeit und ohne Beteiligung irgendeiner weltlichen Macht ernannt werden. Der Tag, an dem das Konzil diese Norm approbière, sei für die Kirchengeschichte so bedeutend wie jener, an dem der hl. Pius X. das Veto der weltlichen Mächte bei der Papstwahl abschaffte. Der aus China vertriebene Erzbischof *Melendro,* ein Spanier, schlägt vor, Konzilien sollten in periodischer Folge, mindestens alle 40 Jahre, einberufen werden.

(Aus Berichten des Konzilspresseamtes zusammengestellt von J. B. V.)

Unsere Arbeit sucht nicht die Geschichte dieser Bewegungen darzustellen, so wertvoll dies wäre, sondern das allen Bewegungen Gemeinsame, gewissermaßen also ihre Grundbewegung, herauszufinden. Der Verfasser steht dabei in keinem «geheimen Auftrag» von irgendeiner Seite. Was ihn drängt, ist die Sache als solche. Ihm scheint, in diesen Bewegungen trete eine Botschaft an uns heran, die Botschaft eines göttlichen «Bewegers», an der man nicht achtlos vorübergehen darf. Eine Bestätigung dafür ist nicht zuletzt die überraschende Übereinstimmung des Gemeinsamen dieser Bewegungen mit den drei hauptsächlichsten Enzykliken des zur gleichen Zeit amtierenden Papstes, Pius' XII.

Der Verfasser weiß, daß seine Arbeit unvollkommen ist; trotzdem glaubt er sie veröffentlichen zu dürfen. Nur bittet er seine Leser um gütige Nachsicht.

I.

Das 1. Gemeinsame: «In kleinen Gemeinschaften leben»

Im Jahre 1943 erließ Pius XII. das Rundschreiben «Mystici Corporis», also die kirchliche Lehre vom «einen Leib», der sich «von unten her» «in vielen Gliedern» (1 Kor 12, 12) aufbaut ... Die neuen Bewegungen hatten bereits mit diesem Aufbau von kleinsten lebendigen Zellen her begonnen.

A. Die neuen Bewegungen sind «Zellen»-Bewegungen

1. Das neue Apostolat zieht die «Zellen» vor

a) Bei den Laien bricht sich das «team work» Bahn.

Die *Legion Mariens,* 1921 in Dublin (Irland) entstanden, ist heute ein über die Welt ausgeworfenes Netz kleiner Freundesbünde, die nicht nur «Zelle» sein, sondern geradezu nach dem Gesetz der «Zellteilung» leben wollen. «Sobald es soweit kommt, daß die Berichte regelmäßig gekürzt werden müssen, ist ein Stadium erreicht, wo eine Teilung notwendig ist» [1].

In den gleichen zwanziger Jahren ruft Mgr. Josef Cardijn — damals noch ein schlichter «Abbé» — zu seiner *Jungarbeiter(innen)-Bewegung* (französisch JOC, deutsch KAJ) auf. Auch sie ist heute ein Netz von über die Welt zerstreuten und in sich fest geeinten Freundesbünden. «Man handelt immer gemeinsam, in kleinen Zellen, in kleinen Arbeitsteams» [2].

Über das in den fünfziger Jahren entstandene und 1961 bereits aus 150 «Zellen» bestehende *«Katholische Männerwerk Kölns»* orientiert eine aufschlußreiche Schrift, die Prälat Ferd. Weißkichel gewidmet ist, «der uns die Gründung und Förderung christlicher Zellen in allen Bereichen von Kirche und Welt als größtes seelsorgliches Anliegen aufgegeben hat».[3].

Seit 1950 lassen auch die *«Leppich-Teams»* von sich reden, wovon 1962 bereits 1500 bestanden. «Es zeigte sich bald, daß man als Einzelner keine echte Durchschlagskraft im Apostolat erreichen kann» [4].

b) Auch die «neuen» Pfarreien ziehen die Aufteilung vor.

Eine kleine, aber nicht unwichtige Schrift orientiert über das *«Wohnviertelapostolat»,* das P. Josef Spielbauer, CSsR, und Dompfarrer Paul Spreitzer, Eichstätt, gemeinsam propagieren. «Der Seelsorger teilt die ganze Pfarrei in Bezirke auf. Ein Bezirk wird kaum mehr als 50 Haushaltungen umfassen dürfen, lieber nur 20 oder noch weniger.» Der Mitarbeiter, dem dieser Bezirk zugeteilt ist, leitet dort im Auftrage des Pfarrers eine regelrechte Seelsorge [5].

Die *«Nachbargemeinschaften»* von P. Beda Hernegger, OFM., ins Leben gerufen, teilen die Pfarreien nicht bloß organisatorisch auf, sondern fassen das so Aufgeteilte organisch zu «Kleinpfarreien» zusammen. «In jedem Häuserblock, in jedem größeren Mietshaus oder in jedem Straßenzug eine christliche Gemeinschaft, die sich dann alle um die Pfarrei, um den Opferaltar als ihrem Mittelpunkt scharen» [6].

Die Franzosen kennen Ähnliches unter dem Namen *«Familiengruppen»* («Neues Leben», «Gruppen Unserer lb. Frau», «Vereinigung Christliche Ehe», «Landfamilienbewegung».) Eine von ihnen schreibt, wohl für alle gültig: «Ihre Mitglieder treffen sich in kleinen Einheiten, den ‚Bruderschaften' (vier bis acht Familien oder Einzelstehende)» [7].

2. Auch der Weihe- und Rätestand nimmt die «Zellen» ernst

a) Mancherorts entstehen Priestergemeinschaften.

Frankreich scheint hier die Führung zu haben [8]. Greinacher nennt vor allem: die Gemeinschaften «Fils de la Charité», die Priestergemeinschaft in der «Mission de Paris», die Gemeinschaften der «Boucle» und von «Saint-Séverin» in Paris. Für sie alle mag gelten, was die eine von ihnen sagt: «Wir wollen formell und bewußt zu Gemeinschaften werden, die sich auf Equipen zusammensetzen und ihre Aufmerksamkeit stets den apostolischen Bedürfnissen zuwenden» (S. 119).

Auch *Deutschland* kennt die Priestergemeinschaften. Hans Albert Timmermann nennt deren drei: Das Institut der Auslandspriester in Banz, die «Schönstadtpriester» und die «Unio sacerdotalis Jesus-Caritas» [9]. Norbert Greinacher nennt noch hinzu: die «Priestergemeinschaft im Geist der Focolari», die «Paulusgemeinschaft im Bistum Münster» und die «Oratorien vom hl. Philipp Neri» [10].

b) Die neuen Räte-Gemeinschaften konstituieren sich als «Zellen».

Ein kurzer Blick auf die «anderen Christen» legt sich hier nahe. *Taizé,* der erste männliche Orden nach der Reformation, und *Grandchamp* (am Neuenburgersee), der unabhängig von Taizé entstandene, aber jetzt mit Taizé vereinte «Zweitorden», senden ihre Brüder bzw. Schwestern stets nur in kleinen Gruppen, «Fraternités», aus. Die beiden Orden unterhalten gemeinsam den *«Drittorden der Einheit»,* dessen Regeln bezeichnend sagen: «Denke daran, daß nichts die kleinen Gruppen von vier oder fünf Menschen ersetzen kann, die in gegenseitiger Offenheit und brüderlichem Austausch um Christus geschart sind. Wo immer möglich, schaffe solche Zellen» [11].

Das große katholische Ordenswerk des *Charles de Foucauld* besteht heute aus drei Kongregationen, zwei Säkularinstituten sowie einer Reihe von Laiengruppen, die allesamt aus kleinen «Fraternités», «Bruderschaften» von durchschnittlich 7 Mitgliedern bestehen. Wir werden uns nachfolgend mit diesem Werk der Vorsehung noch sehr ausführlich beschäftigen dürfen [12].

Ähnliches gilt von der *«Bewegung der Focolari»* (auch «Werk Mariens» genannt), die 1943 ihre Gründung in den Luftschutzkellern von Trient erlebte und, wie schon der Name «Focolare» (Herdstatt) sagt, aus lauter kleinen Gemeinschaften von je 5 bis 7 Jungfrauen oder Jungmännern besteht.

Unsere Aufzählung ist unvollständig, aber sie zeigt deutlich: Die neuen Bewegungen bekennen sich zu den «Zellen». Fragen wir genauer: Wie verstehen sich diese «Zellen» selber? Die Frage führt uns zum Begriff der «Einheit», einem der Urbegriffe der neuen Bewegungen.

---

[1] Das offizielle Handbuch der Legion Mariens (Concilium Legionis, Dublin 1955) S. 104. — Der leichteren Leserlichkeit wegen sind unsere Zitate gelegentlich, wo der Sinn es ohne weiteres zuläßt, etwas zusammengezogen.

[2] Josef *Cardijn,* Das Apostolat der jungen Arbeiter (Verlag der Quelle, Feldkirch 1959) S. 41.

[3] Die Zelle in Kirche und Welt, herausgegeben von Prof. Dr. Armin Spitaler, Köln (Verlag Styria, Köln 1960).

[4] Grundsatzprogramm der «action 365».

[5] Sorge um die andern, Anleitung zum Wohnviertelapostolat in der Pfarrgemeinde (Seelsorgeverlag, Freiburg i. Br. 1954) S. 19.

[6] Gemeinschaft aus der Kraft des Evangeliums (Otto-Müller-Verlag, Salzburg 1950) S. 84.

[7] Familiengruppen, Berichte und Erfahrungen, bearbeitet von Norbert *Greinacher* (Alsatia-Verlag, Freiburg i. Br. 1957) S. 122.

[8] Priestergemeinschaften, herausgegeben von Norbert *Greinacher* (Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1960).

[9] Die Weltgemeinschaften im deutschen Sprachraum (Johannes-Verlag, Einsiedeln 1963).

[10] Priestergemeinschaften, S. 175 ff.

[11] Die Regeln sind erhältlich auch im «Sonnenhof», Gelterkinden BL.

[12] Die Aufzählung nach Peter *Hünermann* in «Priestergemeinschaften», S. 183.

B. Die «Einheit» wird sehr ernst genommen

1. Alle wollen zusammen wie Einer sein

a) Das Wort «Einheit» ist in aller Munde.

«Die *Focolarini* versuchen alles miteinander zu tun, in engster Gemeinschaft und in Seinem (Christi) Namen, damit Er immer mitten unter ihnen ist. So handelt ein jeder nur im Namen und Auftrag des Focolare und als ein Ausdruck der Gemeinschaft» [13].

Der *Bauorden,* 1953 von P. Werenfried von Straaten ins Leben gerufen, bittet seine Lagerleiter, dafür Sorge zu tragen, «daß es eine schöne und frohe Einheit gibt, in der alle wie ‚fratres in unum' zusammenleben» [14].

«Neben der Anwesenheit der Eucharistie in der Wohnung der Fraternitäten und dem intimen Kontakt mit den Armen hält sie vor allem die tiefe und innige Einheit untereinander aufrecht» [15], sagen die *Kleinen Brüder Jesu* von sich aus.

b) Der größeren «Einheit» wird alles geopfert.

Die französischen *Familiengruppen:* «Man hilft sich gegenseitig, man trägt die harten Schläge gemeinsam, man betet in der Meinung der andern, man steht sich bei durch Aufmerksamkeiten ..., man gibt einander auch materielle Unterstützungen ...» [16].

Die *Bewegung der Focolari:* «Einheit, Einheit, ‚alle eins'! In einer Zeit, in der das Kernwort der Botschaft Christi als Parole der atheistischen Revolution geworden war, wollte uns Gott dieses Wort im Evangelium unterstreichen. Wir wissen nur, daß die Gemeinschaft der Focolari den unverwechselbaren Stempel der Einheit trägt, und daß die Einheit für uns mehr gilt als alles» [17]. «Fare unit. — Einheit machen!» kehrt deshalb so in ihren Gesprächen wieder. Aber wie soll dies geschehen?

2. Die «Rechenschaftsberichte» sollen zur Einheit führen

a) Rechenschaft über die getane Arbeit.

Sie findet sich praktisch überall. «Die Mitglieder (der *Legion Mariens)* legen einen Bericht über die geleistete Arbeit ab.» «Die Berichte sind in ihrer Art genau so wichtig für die Zusammenkunft wie das Gebet; die beiden ergänzen sich gegenseitig» [18].

Die *Aktivistenrunden der KAJ* kennen einen vierfachen Rechenschaftsbericht: a) über den Evangeliumentschluß, b) über die Aufgaben, c) über den Freundschaftskreis, d) über einen der «acht Punkte» (das persönliche Christsein: Gebet, Betrachtung, Meßbesuch werktags mit Kommunion, Beichte, Rosenkranzgebet, «jeden Tag eine gute Tat», Exerzitien) [19]. Hier ist etwas Weiteres sichtbar:

b) Rechenschaft auch und vor allem über «Geistliches».

Die *Kleinen Brüder Jesu:*

«Dieses Bemühen um treue und offene Freundschaft muß bis zur gegenseitigen Verantwortung auch auf geistlichem Gebiete gehen ... Alle helfen sich gegenseitig, ihr alltägliches Verhalten vom Evangelium her zu überprüfen. Wir teilen es den andern mit und bitten sie um Hilfe bei unserem Bemühen, im Blick auf das Evangelium den Willen Gottes zu erkennen» [20].

Wohl überall ist dieser geistliche Bruderdienst in Übung. Die franz. *«Familiengruppen Unserer lb. Frau»* nennen ihn das «Teilen», d. h. die Mit-Teilung darüber, wie sie z. B. als Ehegatten der «Pflicht, sich hinzusetzen» (das Leben miteinander zu überprüfen) nachgekommen seien [21]. Die deutschen *«Nachbargemeinschaften»* stehen hier nicht zurück:

«Die vielen Mängel in unserem Leben suchen wir gemeinsam zu überwinden, indem wir uns aufmuntern und unsere Erfahrungen austauschen und — wo die Einheit des Herzens und des Willens schon weiter fortgeschritten ist — indem wir uns gegenseitig in aller Liebe und Offenheit auf unsere Mängel aufmerksam machen, uns anspornen, uns ermahnen und aneifern» [22].

Die *Priestergemeinschaft im Geist der Focolari* gibt sich als Norm:

«Keiner darf hängen am eigenen Besitz seiner Erfolge, Vorzüge oder Erfahrungen. Die geistlichen Erkenntnisse, die Fortschritte und auch die inneren und äußeren Nöte sind, freilich in zarter Rücksich aufeinander und in Ehrfurcht voreinander, Gemeingut. Um die Arbeit, aber auch um die Seele des einen trägt der andere dieselbe Sorge wie um seine eigene. Es gilt, radikal ernst zu machen mit der Mahnung des Apostels: ‚Einer trage des andern Last!'» [23].

Eine *französische Priestergemeinschaft* sagt:

«Die turnusgemäße Aussprache über einen Punkt des geistlichen Lebens geht so vor sich, daß beispielsweise jeder der Reihe nach berichtet, wie er in den letzten Wochen die Feier der hl. Eucharistie vorbereitet habe.. Eine wohltuende Offenheit ist für diese Aussprachen ebenso kennzeichnend wie das echte Bemühen, sich zu verstehen und einander dabei zu helfen» [24].

C. Was hat das uns zu sagen?

Wir beschränken uns auf einige stichwortartige Hinweise.

1. «Zellen» sind wichtig

a) Der Mensch entfaltet sich am besten in kleinen Gemeinschaften.

Diese Behauptung gewinnt sofort an Beweiskraft, wenn wir bedenken, daß der Mensch als «Bild und Gleichnis Gottes» nicht bloß Abbild des *einen,* sondern des *dreifaltig-einen* Gottes ist. Frank Buchmann trifft daher sicher das Rechte, wenn er sagt: «Niemand kann völlig von Gott gelenkt sein, wenn er allein arbeitet. Zu einer Schar williger Menschen spricht Gott am klarsten.»

b) Immer in Notzeiten fand die Kirche den Weg zu den «Zellen».

Die Reformationszeit war große Notzeit für die Kirche. Wie fand sie den Weg aus der Not heraus? Josef Lortz, der hier Zuständige, sagt bündig: «Durch Zellen, kleine unscheinbare Kreise» [25]. Zur Zeit der Wiener Aufklärung war wiederum Notzeit. Wie überstand die Kirche damals? Klemens Maria Hofbauer, der Heilige dieser Tage, bildete «kleine, überschaubare Gruppen», «in denen alle mit allen in Kontakt standen». P. Heinrich Ostermann, SJ., der uns dies erzählt, fügt hinzu: «Alle großen religiösen Bewegungen und Erneuerungen haben sich ähnlich vollzogen und sind von kleinen Zellen ausgegangen.» Und er meint: «Kämen wir doch im religiösen Raum von der Magie der Zahl los! Es gibt Unternehmungen, bei denen die große Zahl ein Unglück ist» [26].

2. Auch Priestergemeinschaften scheinen wichtig

a) Weihbischof Alfred Ancel von Lyon nennt drei Gründe vor allem: Die Furcht vor der Vereinsamung. Dann den Wunsch nach einer echten priesterlichen Heiligkeit: «Eine große Anzahl von ihnen hält die priesterliche Heiligkeit ohne die Hilfe eines Gemeinschaftslebens für undurchführbar.» Und drittens die Forderung des Apostolates: «Sie meinen, es sei unmöglich, sich den geistigen Bedürfnissen einer immer weniger christlich werdenden Welt zu stellen, wenn man es ablehnt, gemeinsam an der Verkündigung der Frohbotschaft zu arbeiten» [27].

b) Anerkannte Priestererzieher drängen zu «Zellen»:

Theodor *Schnitzler,* Professor am Priesterseminar in Köln: «Außerordentliche

---

[13] Zeitschrift «Neue Stadt» (Verlag gleichnamig, 8069 Uttenhofen, Deutschland) I/63, S. 64.

[14] Anleitung für Gruppenführer und Baukaplan (Internationaler Bauorden, Wildhaus SG).

[15] Zeitschrift «Jesus Caritas» (Sekretariat Charles de Foucauld, Freiburg i. Br.).

[16] A.a.O. S. 24.

[17] Neue Stadt, IV/61, S. 11.

[18] Handbuch, S. 42 und 232.

[19] Aufzeichnungen von G. *Huber* anläßlich des Grundschulungskurses für Aktivistinnen in Lungern OW vom 12./13. Januar 1963.

[20] Jesus-Caritas, III/62, S. 64.

[21] Familiengruppen, S. 92.

[22] S. Anm. 6, S. 111.

[23] Priestergemeinschaften, S. 182.

[24] A.a.O. S. 209.

[25] Josef *Lortz,* Die Reformation in Deutschland, Band II, S. 124.

[26] Die Zelle in Kirche und Welt, S. 228 f.

[27] Priestergemeinschaften, S. 45 ff.

Zeiten erfordern außerordentliche Mittel. In zahlreichen weltlichen Bereichen arbeitet man heute eifrig mit dem sogenannten ‚Team'; der Kommunismus spricht von Zellenbildung. Wir dürfen lernen von den Kindern dieser Welt, die in ihrer Art klüger sind» [28].

Weihbischof Josef Maria *Reuß*, Regens des Priesterseminars in Mainz: «Der heutige Priester muß die fleischgewordene Botschaft sein. Es gibt Gipfel, die kann man im Alleingang nehmen. Es gibt aber Gipfel, zu deren Bezwingung man die Seilschaft braucht» [29].

Erzbischof *Guerri* von Cambrai hat einen Bericht über den französischen Klerus verfaßt, worin er den Errichtungen von Priestergemeinschaften nicht nur wohlgesinnt ist, sondern darin eines der wesentlichen Mittel zum Wiederaufstieg des Diözesanklerus sieht. Noch mehr: Alle Überlegungen der Bischöfe und Seminarregenten, die er anführt, bestätigen fast einhellig, daß die zu kleine Anzahl dieser Gemeinschaften bedauerlich sei [30].

Sie alle verstehen unter «Gemeinschaften» jene wahre Einheit unter Brüdern, die unser Aufsatz darzustellen suchte: die aus sich herauszugehen weiß und den andern in sich hineintreten läßt, die die «Rechenschaft» nicht scheut und sich an ihr erbauen läßt. Darum könnte F. Tollu recht haben, wenn er sagt: «Ich bin überzeugt, daß die Entdeckung des Rechenschaftsberichtes im zwanzigsten Jahrhundert in der Kirche einen ebenso bedeutenden Umschwung hervorbringen wird wie die der Betrachtung im siebzehnten Jahrhundert» [31].

Josef Greter, SMB., Immensee

(Fortsetzung folgt)

[28] A.a.O. S. 96.

[29] A.a.O. S. 11.

[30] Zitiert von Alain *Ponsar* in «Priestergemeinschaften», S. 170.

[31] Priestergemeinschaften, S. 163.

Teilabkommen zwischen Vatikan und Ungarn unterzeichnet

Am vergangenen 16. September wurde im Budapester Außenministerium ein Abkommen mit Protokoll zwischen dem Heiligen Stuhl und der Regierung der Volksrepublik Ungarn unterzeichnet. Die Dokumente enthalten, laut einem sowohl im «Osservatore Romano» als auch in Budapest veröffentlichten Communiqué, «einige praktische Übereinkommen, Versicherungen oder Verpflichtungen zu einem Teil der behandelten Fragen» und sie «präzisieren gleichzeitig die Gesichtspunkte, Wünsche und Vorbehalte, die von den beiden Parteien zu den einzelnen Punkten vorgebracht wurden».

In dem Communiqué, das die erste offizielle Mitteilung des Heiligen Stuhls über die Verhandlungen mit der ungarischen Regierung ist, heißt es einleitend, Beauftragte des Heiligen Stuhls und der Regierung der Ungarischen Volksrepublik hätten einen «vertieften Meinungsaustausch» über die gesamten rechtlichen und konkreten Fragen der Beziehungen zwischen katholischer Kirche und Staat in Ungarn gehabt. Man sei übereingekommen, in einem für beide Teile verpflichtenden Dokument die bisherigen Ergebnisse der Verhandlungen zu fixieren. Beide Parteien seien bereit, heißt es weiter, den Meinungsaustausch fortzusetzen, «in der Absicht, möglicherweise zu umfassenderen Übereinkommen zu gelangen».

Das Abkommen wurde von Mgr. Agostino Carasoli, Untersekretär der römischen Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, als Beauftragtem des Heiligen Stuhls und von Minister Jozsef Prantner, dem Präsidenten des staatlichen Kirchenamtes, als Vertreter der ungarischen Regierung unterzeichnet. Anwesend waren außerdem Nuntiaturrat Luigi Bongianino, der Staatssekretär im ungarischen Außenministerium, Bela Szilagyi, der Vizepräsident des staatlichen Kirchenamtes, Imre Miklos, sowie der ungarische Botschafter in Rom, Josef Szall.

Im Zusammenhang mit der Unterzeichnung der Vereinbarung gab der Vorsitzende des staatlichen Amtes für das Kirchenwesen in Ungarn, Minister Jozsef Prantner, gegenüber der amtlichen ungarischen Nachrichtenagentur MTI eine Erklärung ab, in der er hervorhob, daß das Abkommen zwischen Ungarn und dem Heiligen Stuhl «die weitere Verbesserung des Verhältnisses zwischen dem Staat und der römisch-katholischen Kirche» fördere. Die nun abgeschlossene Vereinbarung habe die Ernennung von Bischöfen, den Staatsbürgereid der Priester und das päpstliche ungarische Institut in Rom zum Gegenstand. Abschließend erklärte der Minister wörtlich: «Die Fortführung dieser realen Politik ermöglicht es, daß auch andere, noch der Lösung harrende Fragen im Verhältnis zwischen Staat und Kirche geregelt werden.»

Kurz nachdem das Abkommen in Budapest unterzeichnet war, ernannte Papst Paul VI. fünf ungarische Bischöfe. Der Vorsitzende der ungarischen Bischofskonferenz und Oberhirte von Csanad, Bischof Dr. Endre *Hamvas*, wurde zum Erzbischof von Kalocsa ernannt, Mgr. Dr. Joszef *Bank* zum Titularbischof von Materiana und Weihbischof von *Györ* (Raab), der Apostolische Administrator der Erzdiözese Eger, Mgr. Dr. Pal *Brezanoczy*, zum Titularbischof von Rotaria, Mgr. Dr. Joszef *Cserhati* zum Titularbischof von Melzi und zum Apostolischen Administrator von Pecs (Fünfkirchen) sowie Mgr. Jozsef *Ijjas* zum Titularbischof von Tagerata und zum Apostolischen Administrator von Csanad. Außerdem bestätigte Paul VI. den von seinem Vorgänger Papst Johannes XXIII. ernannten Mgr. Dr. Jozsef *Winkler* als Titularbischof von Dadima und Weihbischof von Szombathely (Steinamanger). Der Präsidialrat der Volksrepublik Ungarn hat — wie die amtliche ungarische Nachrichtenagentur MTI dazu meldet — diese Ernennungen gebilligt.

Das Teilabkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Regierung der Volksrepublik Ungarn verbessere die tatsächliche Lage der Kirche in Ungarn, schreibt der stellvertretende Chefredaktor des «Osservatore Romano», F. Alessandrini, in der Mittwochausgabe der Zeitung. Das Abkommen sei von den Katholiken mit Genugtuung aufgenommen worden. Sie hofften, daß es, entsprechend der Aussage des vereinbarten Communiqués, zu einem weiteren Meinungsaustausch und umfassenderen Vereinbarungen komme.

Das «verpflichtende Dokument» fasse — so heißt es weiter — die Vereinbarungen zusammen, die nach Lage der Dinge und nach langen und geduldigen Verhandlungen möglich gewesen seien. Die Verhandlungen seien von Seiten des Heiligen Stuhls von Mgr. Agostino Casaroli und Nuntiaturrat Mgr. Bongianino abwechselnd in Budapest und Rom geführt worden. Sie hätten im April 1963 begonnen und seien im Oktober 1963, im März, Juni und schließlich September 1964 weitergegangen.

In jenen Monaten habe die internationale Presse mehrfach über die Ungarnreisen Casarolis berichtet. Für einige sei es also kein Geheimnis gewesen, daß Verhandlungen im Gange waren, auch wenn sie über die wahre Natur dieser Verhandlungen eher Mutmaßungen angestellt, als mit zuverlässigen Informationen aufgewartet hätten. Die Aufmerksamkeit der Presse — so schreibt Alessandrini — habe sich vor allem auf die besondere Lage des Kardinals Mindszenty gerichtet, die im übrigen auch nach der Vertragsunterzeichnung unverändert bleibe.

Das Dokument bestehe, wie das Communiqué sagt, aus den eigentlichen Abkommen und einem Protokoll. Das Protokoll führe in systematischer Weise die Punkte auf, die bei den Gesprächen in Budapest und Rom behandelt worden sind und praktisch alle wesentlichen Probleme der Beziehungen zwischen Kirche und Staat in Ungarn umfaßten, und präzisiere die beidseitigen Gesichtspunkte. Der eigentliche Vertrag enthalte die erreichten Teilvereinbarungen, deren unmittelbare Verwirklichung die Bischofsernennungen seien, die noch am Tag der Vertragsunterzeichnung veröffentlicht worden sind.

Es sei überflüssig zu sagen, schreibt Alessandrini abschließend, daß durch diese Bischofsernennungen die tatsächliche

Situation nicht wesentlich geändert würde, wenn nicht die Regierung in Budapest — und das täte sie — einige wesentliche Vorrechte des religiösen und kirchlichen Lebens garantierte. Durch das Abkommen werde die Diözesanregierung, die Ausübung der bischöflichen Funktionen, die Seelsorge, der Religionsunterricht und die Kommunikation der Bischöfe mit dem Heiligen Stuhl erleichtert.

Nach Abschluß des Abkommens zwischen der ungarischen Regierung und dem Heiligen Stuhl herrschte längere Zeit hindurch Unsicherheit über den Verbleib des ungarischen Primas, Kardinal Mindszentys, der sich bekanntlich seit der ungarischen Volkserhebung von 1956 in der amerikanischen Gesandtschaft in Budapest befindet. Ursache für das Rätselraten um den Aufenthalt des Kardinals war eine Meldung der prokommunistischen italienischen Zeitung «Paese Sera», wonach der Primas bereits die amerikanische Gesandtschaft verlassen habe und sich auf dem Weg ins Ausland befinde. Erst ein Anruf bei der amerikanischen Gesandtschaft in Budapest verschaffte die Gewißheit, daß sich der Kardinal nach wie vor im Gesandtschaftsgebäude befindet.

K. P.

Zur Predigt über die Hölle

Es kommt vor, daß bei Volksmissionen gewisse Missionäre keine eigene Predigt über die Hölle halten wollen. Auch in dieser Zeitschrift erschien ein Artikel, der über dieses Thema handelt [1].

Der Verfasser ist nicht der Ansicht, es solle über die Hölle überhaupt nicht gepredigt werden. «Aber», so schreibt er, «man hüte sich von der Hölle isoliert zu reden. Eine isolierte Behandlung des Höllendogmas wird Widerspruch und Ärgernis hervorrufen, aber es erscheint annehmbar, wenn es an den ihm zukommenden Ort in der Heilsgeschichte gerückt wird.» Wenn der Verfasser damit meint, eine Predigt dürfe sich nicht mit der Hölle als Hauptthema befassen, sondern nur in Verbindung mit einem andern Gegenstand, z. B. bei Behandlung der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, dann wäre eine solche Ansicht kaum haltbar. Die Existenz der Hölle ist eine Glaubenslehre, die von Christus selbst zu wiederholten Malen eingeschärft wurde, und dies nicht nur in Verbindung mit den vom Verfasser angeführten Wahrheiten. So lesen wir z. B. bei Mt 10.28: «Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib töten, die Seele aber nicht töten können; sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann.» Die Hölle ist aber eine erschreckende Wahrheit, die anzunehmen, dem sündigen Menschenherzen nicht leicht ist. Darum wohl hat Christus so oft (15mal) von der Hölle gesprochen. Darum auch die Notwendigkeit, den Gläubigen die Existenz der Hölle eigens aus den Offenbarungsquellen zu begründen. Eine solche Predigt darf sich aber nicht damit begnügen, bloß den Nachweis für die Existenz der Hölle zu bringen; sie wird auch die Gründe darlegen, *warum* es eine Hölle gibt. Und zu diesen Gründen gehören sicher auch gerade die vom Verfasser angeführten: Gottes überschwengliche Liebe und Barmherzigkeit kann ihrer nicht auf ewig spotten lassen; Gottes Heiligkeit und Liebe lassen sich nicht ungestraft zurückweisen.

In seinem Artikel stellt der Verfasser ferner die Frage: «Kommt wirklich jemand in die Hölle?» Es ist gewiß richtig, wenn im Artikel gesagt wird: «Das definitive Urteil über einen Verstorbenen steht nicht uns Menschen zu.» Da Gott auch dem größten Verbrecher bei seinem Tode noch die Gnade der Bekehrung geben kann, können wir nie mit Gewißheit sein Endschicksal kennen. Auch die allgemeine Offenbarung schweigt sich darüber aus, mit Ausnahme vielleicht vom Verräter Judas, von dem Jesus sagte: «Keiner von meinen Schülern ging verloren, außer dem Sohn des Verderbens» (Jo 17.12). «Wehe dem Menschen, durch den der Menschensohn verraten wird! Es wäre besser für ihn, er wäre niemals geboren worden» (Mt 26.24). *Wer* verdammt wird, können wir demnach nie mit letzter Gewißheit sagen. Eine andere Frage ist aber, ob auch darüber Ungewißheit bestehe, *ob überhaupt jemand verworfen werde.* Der Verfasser des besagten Artikels scheint es zu bejahen, wenn er schreibt: «In der Antwort auf die gestellte Frage: Kommt tatsächlich jemand in die Hölle? ist der Glaube und die Glaubenswissenschaft nicht zuständig.» Zur Glaubenswissenschaft gehört sicher auch das, was in der Heiligen Schrift klar und unzweideutig enthalten ist. Nun, über diese Frage, ob tatsächlich jemand in die Hölle komme, läßt uns die Heilige Schrift nicht im unklaren. Ihre Antwort ist durchaus bejahend. Es sei diesbezüglich, um nur einiges zu erwähnen, hingewiesen auf die von Christus vorgetragenen Gleichnisse *vom Fischnetz* (Mt 13.47—51) und *vom Unkraut auf dem Acker,* welch letzteres Christus seinen Jüngern auf ihre Bitte hin selber erklärte: «Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Wie man nun das Unkraut sammelt und im Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden alle Verführer und Übeltäter aus seinem Reiche zusammenbringen und in den Feuerofen werfen. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein, alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters. Wer Ohren hat, der höre» (Mt 13.39—44). Wie dieser große Erntetag aussehen wird, hat Christus noch weiter ausgeführt bei seiner Schilderung des Weltgerichtes (Mt 25.31—46), bei dem er zu den Schafen zu seiner Rechten sprechen wird: «Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt in Besitz das

[1] «SKZ», Nr. 12, vom 26. März 1964, S. 176 und 177.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Emigranten-Sonntag: 15. November 1964

Die Schweizerische Bischofskonferenz hat den *Emigranten-Sonntag* für dieses Jahr auf den *15. November* festgesetzt. In einem Schreiben, das kürzlich allen Pfarrämtern zuging, wurden diese über die Bedeutung des Emigranten-Sonntages orientiert. Um in möglichst weite Kreise zu dringen, schuf Herr Alfons Matt mit seinen Mitarbeitern eine eindrückliche *Sonderillustrierte «Fremder oder Bruder»,* die am 15. November vor der Kirche verkauft werden soll.

Wir bitten alle Pfarrämter und Pfarr-Rektorate, die sich für die gute Gestaltung des Emigranten-Sonntages und der Woche des Verstehens tatkräftig einzusetzen und uns die Bestell-Karte für die Illustrierte «Fremder oder Bruder» bis zum *30. September* zurückzusenden, damit wir alle Vorbereitungen rechtzeitig treffen können.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

† Pfarr-Resignat Léon Chèvre, Bassecourt

Léon Chèvre wurde am 5. Juli 1882 in Mettenberg geboren und empfing am 18. Juli 1909 in Luzern die Priesterweihe. Als Vikar wirkte er in Les Bois (1909 — 1912), St. Imier (1912 — 1914) und Le Noirmont (1914 — 1915). Von 1915—1920 war er Pfarrer in Grandfontaine, von 1920—1932 in Les Genevez und von 1932 bis zu seiner Resignation im Jahre 1959 in Bassecourt. 1959 wurde er zum Ehrendomherrn an der Kathedrale zu Solothurn ernannt. Er starb am 15. September 1964 und wurde am 18. September in Bassecourt beerdigt. R. I. P.

Reich, das seit der Weltschöpfung für euch bereitet ist.» Dann wird er zu denen auf der Linken sagen: «Hinweg von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Diese werden eingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben.» Es ist nun für einen jeden, der Ohren hat, zu hören, offensichtlich, daß Christus hier nicht bloß von der *Möglichkeit*, daß Menschen verloren gehen, spricht, sondern er handelt davon, was an diesem großen Erntetage *tatsächlich* geschehen werde, und das ist: «Diese (d. h. die Böcke, die Übeltäter zu seiner Linken) werden eingehen in die ewige Pein.» — Auf die gestellte Frage, kommt jemand tatsächlich in die Hölle? kann demnach nach dem Zeugnis Christi die Antwort nur lauten: «Ja, es kommen auch tatsächlich Menschen in die Hölle.» Diese Wahrheit dürfen wir den Gläubigen nicht vorenthalten oder sie gar verdunkeln. Wir täten ihnen damit einen schlechten Dienst.

Gott hat gewiß die Hölle nicht um ihretwillen geschaffen, sondern sie ist ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit, aber auch der göttlichen Liebe, insofern Er damit die Geschöpfe vor dem größten Übel bewahren wollte, vor der Sünde, wissend, daß die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit ist.

Eigene, sachliche und begründete Predigten über die Hölle, wenn immer die Umstände es nahelegen, z. B. bei Missionen, bei katechetischer Behandlung der letzten Dinge, sind deshalb nicht abzulehnen. Bei Abfassung solcher Predigten könnte den Seelsorgern gute Dienste leisten ein kürzlich erschienenes Büchlein von Georges *Panneton*, das das Thema «Die Hölle» gründlich, nach allen Rücksichten, aber immer ruhig behandelt [2].

Raphael Mengis

[2] *Panneton, Georges: Himmel oder Hölle.* Band II: Die Hölle. Ins Deutsche übertragen von Ilse *Emmerich.* Tyrolia-Geschenktaschenbücher Band 22. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1963, 196 Seiten.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Kaplan Charles Lichtenstein, Uebewil bei Freiburg

Zwei Wochen nach der stillen Feier seines 65. Weihejubiläums verschied am 28. Juli 1964 in seiner hoch über der Stadt Freiburg gelegenen Kaplanei Uebewil (Villars-les-Joncs, Pfarrei Düdingen) der Priestergreis Charles Lichtenstein. Seine aus Deutschland stammende Familie besaß seit 1848 das Bürgerrecht von Estavayer-le-Lac. Da jedoch seine Eltern nach Südamerika ausgewandert waren, um im Dienste einer englischen Eisenbahngesellschaft ein Hotel zu leiten, kam Charles Lichtenstein am 29. September 1875 im peruanischen Arequipa zur Welt. Durch Kriegswirren zur Rückkehr in die Schweiz gezwungen, lebte die Familie zuerst in Solothurn, dann in Schwyz (wo der zwölfjährige Charles die Erste hl. Kommunion empfing), bis sie sich bald darauf in Estavayer niederließ. In der festen Absicht, Priester zu werden, durchlief der begabte Knabe das französische Gymnasium an St. Michael in Freiburg. Begeistert für das Ideal der jungen Priestergesellschaft Don Boscos, bat er 1895 vor Abschluß des Lyzeums um Aufnahme bei den Salesianern, die in Muri (AG) ein Studienhaus eröffnet hatten, um eine Schweizer Niederlassung zu planen. Nach den philosophischen und theologischen Studienjahren wurde der Professe am 16. Juli 1899 durch den Oberhirten des Bistums Basel, Bischof Leonhard Haas, in Luzern zum Priester geweiht. Der junge Salesianer wirkte zuerst als Studienpräfekt in Muri (1899—1904), sodann als Mittelschullehrer in einem Haus seiner Gesellschaft in Lüttich (1904—1906).

Da die Schweizer Niederlassung der Salesianer nicht zustande kam, stellte Charles Lichtensteiner das Gesuch um Aufnahme in den Klerus seiner Heimatdiözese. Bischof Déruaz ernannte ihn zum Vikar der Stadtpfarrei St. Johann (Freiburg) (1906—1908). Sodann leitete er mit gewinnender Güte und echt priesterlicher Dienstbereitschaft nacheinander fünf sehr verschiedene Pfarrgemeinden: Domdidier (1908—1916), Cernier im Val de Ruz (1916 bis 1919), La Tour-de-Trême bei Bulle (1919—1929), wo seine Mutter im Pfarrhaus starb, Montbrelloz-Forel (1929 bis 1930) und Saint-Barthélemy im Waadtland (1930—1942). Trotz geschwächter Gesundheit, die ihn zum Rücktritt vom Pfarramt zwang, leistete der Resignat auch in Villaz-Saint-Pierre (bis 1951) und in der sonnigen Kaplanei von Uebewil ob Freiburg bis zu seinem Tode noch sehr geschätzte Dienste. Überall kam dem würdigen und menschenfreundlichen Seelsorger die geläufige Beherrschung unserer drei Landessprachen sehr zustatten. Wie es der Verstorbene gewünscht hatte, fand der Beerdigungsgottesdienst am 30. Juli in Estavayer-le-Lac statt. Bischof Franziskus Charrière, umgeben von zahlreichen Geistlichen und Vertretern der genannten Pfarreien, erwies dem zweitältesten Priester seines Bistums die letzte Ehre. *Anton Rohrbasser, Freiburg*

Resignat Georges Périsset, Lausanne

Wenn ein Priester schon mit 43 Jahren als Resignat stirbt, könnte jemand, der ihn nicht kannte, begreiflicherweise vermuten, er sei das frühzeitige Opfer einer schwachen Konstitution geworden. Wer jedoch Georges Périsset als übermütigen Knaben, als lebensfrohen Studenten und besonders als energiegeladenen Geistlichen kennengelernt hatte, der war bei der Nachricht von seinem Tode am letzten Augustsonntag zuerst bestürzt, mußte aber nach einiger Überlegung mit Bedauern einsehen, daß diese hochlodernde, allzuoft künstlich geschürte Lebensflamme ihren eigenen Nährstoff vorzeitig verzehrt hatte.

Georges, geboren am 27. Juni 1921, war das älteste von den zehn Kindern einer tiefchristlich gesinnten Freiburger Familie, die in Gillarens (Glanebezirk) heimatberechtigt ist, aber in Estavayer-le-Lac eine Bäckerei betrieb. Der kleine Ministrant hatte kein anderes Ideal vor Augen, als Priester zu werden. An der Sekundarschule von Estavayer und am Kollegium St. Michael in Freiburg (Matura 1942) bereitete der talentierte Gymnasiast mit Fleiß und Begeisterung seinen Eintritt ins Diözesanseminar vor. Am 29. Juni 1947 weihte ihn Bischof Franziskus Charrière zum Priester des Herrn.

Nach sieben arbeitsreichen und fruchtbaren Lehrjahren als Vikar in Montreux wurde er 1954 zum Pfarrer von Domdidier (FR) ernannt. Geistliche Mitbrüder und auch Laien, die mit Staunen beobachteten, mit welchem übersprudelndem Eifer und hochgespannten Kraftaufwand der junge Enthusiast sich auf der Kanzel, am Krankenbett, in der Schulstube und im Vereinslokal pausenlos verausgabte, fragten sich mit Recht, wie lange er diesen überhitzten Lebensrhythmus aushalten würde. Ahnte wohl jemand, welches der tiefere Grund dieser Unrast war? Man sah ihn himmelhoch jauchzend, vermutete aber kaum, daß seine sensible Seele bisweilen zu Tode betrübt dunkle Leidensstunden durchzukämpfen hatte. Und nach acht Jahren unentwegten, segensreichen Wirkens mußte Pfarrer Périsset, körperlich gebrochen und seelisch zerrüttet, zum größten Bedauern seiner Gemeinde das Pfarramt Domdidier verlassen, um Heilung seines zermürbenden Leidens zu suchen. Seit dem Zusammenbruch im Jahre 1962 hatte er sich vor einigen Monaten wieder soweit erholt, daß ihm zeitweilige Aushilfen in Lausanne möglich waren, wo die Pfarrgeistlichkeit von Notre-Dame den geprüften Mitbruder mit rücksichtsvoller Liebe umgab. Aber weder die tätige Bruderliebe noch die ärztliche Kunst vermochten dem heimtückischen Kräftezerfall Einhalt zu gebieten. In der ersten Morgenstunde des 30. August ging seine Seele geläutert und gottergeben in den Frieden des Herrn ein. Die sterbliche Hülle wurde Mittwoch, den 2. September, in Estavayer-le-Lac der geweihten Heimaterde übergeben.

Anton Rohrbasser, Freiburg

P. Leodegar Huber, OSB., Pfarrer in Beinwil (SO)

Zwei Jahre hat der bittere Tod das Kloster Mariastein gemieden, nachdem er im letzten Jahrzehnt überaus schmerzliche Wunden geschlagen hatte. Nun holte er sich vor kurzem ein Opfer in der älteren Garde, nämlich in der Person des Pfarrers von Beinwil, P. Leodegar Huber, der am vergangenen 1. September im Bezirksspital Laufen (BE) nach einer schweren Operation selig im Herrn verschieden ist.

P. Leodegar (Johannes Alois war sein Taufnahme) stammte aus dem solothurnischen Niederamt und wurde am 14. Dezember 1887 in Eppenberg, einem Weiler der Pfarrei Schönenwerd, geboren. Ein Jahrzehnt vorher hatte katholisch Schönenwerd schwere Zeiten durchgemacht und die alte Stifts- und Pfarrkirche an die Altkatholiken verloren. Jahrzehntelang mußten sich die Römisch-Katholischen mit einer Notkirche begnügen und

hatten als Bürger minderen Rechtes noch um die Jahrhundertwende viele Kämpfe auszufechten. Etwas aus dieser Kampfzeit war auch dem Verstorbenen zeitlebens eigen. Schon in früher Jugend galt sein ganzes Sehnen dem Priesterberuf. Seine Studien machte er im Kollegium Schwyz. Hier zeigte er sich als hochtalentierter Student. Nach einer vorzüglichen Matura trat er 1909 ins Priesterseminar Luzern ein. Doch nach zwei Jahren fühlte er, daß ihn der Priesterberuf allein nicht befriedige. So trat er im Herbst 1911 ins St.-Gallus-Stift bei Bregenz ein und legte im folgenden Jahr die Gelübde ab. Seine theologischen Studien setzte er in Innsbruck fort, wo er am 26. Juli 1914 zum Priester geweiht wurde. Am darauffolgenden 9. August feierte er seine Primiz in der heimatlichen Pfarrkirche, da dies wegen des eben ausgebrochenen Ersten Weltkrieges in Mariastein unmöglich war. Es war eine richtige Kriegsprimiz. Nach einigen kürzeren Aushilfsposten kam P. Leodegar im Herbst 1915 ans Kollegium Altdorf. Hier lehrte er in den Jahren 1915 bis 1920 und 1923 bis 1924 Latein, Religion, Physik und Italienisch. Er war auch im Internat und Externat einige Jahre Vizepräfekt. In den folgenden Jahren versah er mehrere Posten im Kloster, bis er endlich 1931 als Pfarrer von Beinwil (SO) seßhaft wurde. Dort war er am richtigen Ort, an der Stätte, wo einst unser Kloster im Jahre 1085 vom seligen Esso gegründet und mit Hirsauer Mönchen besiedelt worden war.

In dieser Berggemeinde wirkte und sorgte P. Leodegar als besorgter Seelenhirte über drei Jahrzehnte für seine Pfarrkinder, die an den Hängen des Juras mit Mühe und Not die harte Scholle bebauten. Er fand das alte Klösterlein, das jetzt als Pfarrhaus dient, innen und noch mehr außen ziemlich baufällig. Deshalb suchte er eifrig nach Geldquellen, um dem Verfall der alten Gebäulichkeiten zu steuern, die Friedhofkapelle St. Johannes und die leider «verrenovierte» alte Klosterkirche, die heute als Pfarrkirche dient, wiederherzustellen. Diese Aufgabe in die Hand zu nehmen, war in den wirtschaftlich schwierigen dreißiger Jahren nicht leicht. Manches hat P. Leodegar erreicht, aber nicht alles. Die alte Johanneskapelle und das Äußere des Klosters sind geschmackvoll erneuert worden. Auch in der Klosterkirche hat man bereits einiges in Angriff genommen. Wie hätte er sich gefreut, wenn er alle nötigen Finanzen aufgebracht hätte, um seine großen Pläne zu verwirklichen, besonders wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die Kirche und den heimeligen Kreuzgang im alten Glanz wieder erstehen zu lassen. Diese Freude war ihm nicht beschieden.

P. Leodegar war trotz seiner scheinbar robusten Natur oft krank und in den zwei letzten Jahrzehnten mußte er wiederholt den Arzt und das Spital aufsuchen. Aber er hat sich immer gegen jede Krankheit tapfer gewehrt; er stand wieder auf vom Krankenlager, um seine Hirtenpflichten weiter zu erfüllen. Noch vor einem Monat feierte er in Mariastein das goldene Priesterjubiläum. Es war für den 77jährigen Priestergreis im wallenden weißen Bart der letzte irdische «Feiertag». Bald darauf mußte er sich ins Spital begeben. Er ahnte wohl, daß dieser Ort nach dem Willen Gottes die letzte Station seines Lebens sein werde. Eine Stunde nach der Operation hörte sein müdes Herz auf zu schlagen, und seine lebhaften Augen schlossen sich für diese Welt. Nach dem Wunsche des Verstorbenen ruht nun sein Leib im Schatten der von ihm glücklich renovierten Friedhofkapelle, um dort, mitten unser seinen Pfarrkindern der Auferstehung entgegen zu schlummern. *P. Raphael Hasler, OSB.*

NEUE BÜCHER

Rock, John: Geburtenkontrolle. Vorschläge eines katholischen Arztes. Aus dem Englischen übertragen von Barbara und Robert *Picht*. Olten, Walter-Verlag, 1964, 213 Seiten.

Mit großer Erwartung greift man nach diesem Buch des bekannten amerikanischen katholischen Arztes, der an der Erforschung neuer Methoden der Geburtenregelung maßgeblich beteiligt war. Es sind jedoch nicht so sehr neue Vorschläge, die er hier unterbreitet, sondern eher ein Bericht über die geleistete Arbeit und über die Diskussionen, die im Zusammenhang mit dem Problem der Geburtenkontrolle und ihrer Methoden in Amerika geführt wurden, sei es unter Theologen, sei es unter Politikern. Der Autor will die Lehre der Kirche voll und ganz anerkennen. Er lehnt alle Mittel der Geburtenkontrolle, die moralisch verwerflich sind, ab. Er betrachtet es jedoch als seine Gewissenspflicht, darauf hinzuweisen, daß es «tragisch wäre, wenn nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft würden, den Konflikt um die Geburtenkontrolle in moralisch vertretbarer Weise zu lösen» (Seite 34). Seine Ansicht, daß «die Kirche die Prüfung der Frage, ob die Anwendung der Steroide zur Geburtenkontrolle moralisch zulässig ist, noch nicht abgeschlossen habe» (S. 184), wurde durch die Äußerung Pauls VI. am 23. Juni dieses Jahres bestätigt. Rock geht vor allem von der Tatsache des Bevölkerungszuwachses aus, den er als Weltproblem Nummer eins betrachtet. Die positive Stellungnahme der katholischen Kirche erscheint ihm äußerst wichtig, denn er meint: «Solange die katholische Kirche die Methoden der Geburtenkontrolle, die als die wirksamsten bekannt sind, ablehnt, wird sich keine öffentliche Institution — weder in den Vereinigten Staaten noch in den Vereinten Nationen — bereit finden, das Bevölkerungsproblem in absehbarer Zeit in Angriff zu nehmen» (S. 13). Zur positiven Lösung der Frage weist er vor allem auf das neue Verständnis der Natur und des Naturgesetzes hin. Die sehr wertvollen Ausführungen (meistens Zitate) darüber (S. 58—69) sind in der theologischen Diskussion in Europa nicht so neu wie das vielleicht für Amerika der Fall war. Der zweite wesentliche Hinweis ist die Überlegung, ob man die Anwendung von Steroiden als Sterilisierung bezeichnen könne (S. 176—184). Er meint, daß dies nicht der Fall sei, da es sich bei der Sterilisierung um «die Verhinderung künftiger Fortpflanzungsfunktionen», bei der Einnahe oraler Steroide dagegen um «das bloße Hinausschieben dieser Funktionen» handelt (S. 181). Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zur ganzen Diskussion, obwohl es in ihrem augenblicklichen Stand und für den weitern Fortgang kaum neue Gesichtspunkte bringt. Sehr ausführliche Berichte über politische Hintergründe und Auswirkungen in Amerika sind für den Leser, der in andern Verhältnissen lebt, nicht von gleicher Bedeutung wie für die Amerikaner. Bei der deutschen Übersetzung ist zu bedauern, daß journalistische Ungenauigkeiten nicht korrigiert wurden, so z. B. wenn wiederholt (S. 40, 42, 181) vom Sacrum Poenitentiarium, «dem höchsten kirchlichen Gericht für moralische Fragen» die Rede ist, oder wenn aus der italienischen Zeitschrift «Studi cattolici» die offizielle Publikation des Vatikans gemacht wird (S. 185). Francis Hurt (S. 185), Professor an der Gregoriana in Rom, ist der vor kurzem verstorbene deutsche Moraltheologe Franz Hürth. *Alois Sustar*

Spicq, Ceslas: Der Priester, wie Paulus ihn sieht. Ins Deutsche übertragen von August *Berz*, Luzern, Rex-Verlag, 1964, 204 Seiten.

Ein wertvolles Priesterbuch hat uns P. Ceslaus geschenkt. Das eigentliche Charakteristikum des Buches besteht darin, daß in ihm das Priesterbild fast ausschließlich nach den Pastoralbriefen des hl. Paulus gezeichnet wird. Dabei wird die Heilige Schrift nicht bloß zur Erhärtung der allgemein kirchlichen Auffassung über Würde und Aufgabe des Priesters benützt, sondern sie spricht selbst unmittelbar mit ihren Beweggründen zum Leser. Der Verfasser geht bei der Kommentierung der Texte ganz auf den Wortsinn zurück, unter Verzicht auf den wissenschaftlichen Apparat. Er gibt keine fortlaufende Exegese, sondern er faßt die Gedanken der Pastoralbriefe in Hauptthemen zusammen, so daß daraus eine Bibeltheologie des Priesterlebens entsteht. Eine Fülle von Schriftzitaten, mit größter Sorgfalt ausgewählt, bereichern das Buch. Scharfsinnig wird die Wortbedeutung des griechischen Ausdrucks herausgearbeitet. Aber warum werden für die griechischen Wörter nicht griechische Buchstaben verwendet? Ein kleiner Schönheitsfehler! Aus der gewählten Methode — der Professor der Exegese kann sich nicht verleugnen — ergibt sich fast zwangsläufig, daß die Konfrontation mit der priesterlichen Existenz von heute zu kurz kommt. Ein Priesterbuch muß nicht unbedingt von Applikationen wimmeln und von sog. «Beispielen» durchsetzt sein, aber ein paar kräftige Hinweise auf wunde Stellen im heutigen Priesterleben könnten sehr heilsam wirken; jeder ehrliche und demütige Priester ist dafür dankbar. Und trotzdem muß der Schreibende bekennen, daß er die Lektüre des Buches zwar mit etwas Mißtrauen begann, es nüchtern und wirklichkeitsfremd empfand, doch bald von ihm gefesselt wurde. Die reiche Fülle des Gotteswortes drang ins Innerste ein. Einzelne Kapitel (z. B. über die Priestertugenden) sind echte Kostbarkeiten. Am Schluß ist man ergriffen, gehoben und zugleich erschüttert, so tief und erhaben steht das Priesterideal vor der Seele. Man könnte in stumpfe Resignation fallen, wenn nicht das augustinische «Quod isti et istae, cur non ego?» den Ansporn zu neuem Beginnen gäbe. *Arnold Egli*

Leben nach anderem Maß. Nonnen mit und ohne Schleier. Herausgegeben von

Andrea *Born*. Kevelaer, Verlag Buzon & Bercker, 1963, 177 Seiten.

Zwölf Frauen schreiben aus eigener Erfahrung über das Ordensleben. Es ist ein Buch voller Leben, reizvoll und besinnlich zugleich. Aus den Darlegungen, aus denen die Sobria ebrietas des Heiligen Geistes spricht, wird klar, daß die Kirche beides notwendig braucht, sowohl die Innerlichkeit in der Weltabgeschlossenheit als auch die Innerlichkeit in der Weltoffenheit. Überall scheint es unmißverständlich auf, daß das Leben in der strengen und in der gelockerten Klausur, so gut wie das Leben im Säkularinsitut, auf der Faszination durch die göttliche Wirklichkeit, auf der Hingabe der Gesamtexistenz an Gott und auf dem Verzicht von Ehe und Familie beruht, um die große apostolische Kraft freizumachen, welche die ganze Welt umfängt. Dieses Apostolat kann direkt oder indirekt sein; es ist und bleibt Apostolat im wahren Sinn des Wortes, das in allen Fällen der Kirche reichlich zugute kommt. Unverblümt wird die Problematik des Lebens in der Klausur und im Säkularinstitut aufgezeigt. Der Leser wird gezwungen, zu dieser Problematik Stellung zu nehmen. Er wird dabei zur Erkenntnis kommen, daß er sich weder einseitig nur für das beschauliche oder ausschließlich für das eher aktive Ordensleben erklären darf, sondern daß die Struktur der Kirche wesentlich auf beiden Arten ruht, und daß sie größten Schaden litte, wenn eines von beiden fehlte, oder einseitig vertreten wäre. Dem Priester wird die Notwendigkeit beider Ordensformen offenbar, und wie er zur Seelsorge an ihnen gerufen wird, so wird er auch für beide Formen das notwendige Verständnis aufbringen. Der Laie wird mit dem Ordensleben in ansprechender Weise bekannt gemacht, und vielleicht wird er dann eher verstehen, daß die Ehelosigkeit nicht eine Verkürzung, sondern eine höchste Verwirklichung der menschlichen Entfaltungsmöglichkeit bedeutet. Das Buch gehört in besonderer Weise in die Hände derer, die um die Entscheidung ringen, ob sie sich dem Herrn im Ordensstande weihen wollen. «Nonnen mit und ohne Schleier», in der äußeren Aufmachung einfach und anspruchslos, ist ein Werk, das wir nach der Lesung nicht auf dem Bücherregal verstauben lassen, sondern immer wieder zum Ratholen bereithaben. Eine kleine Inhaltsangabe zu Beginn oder Schluß des Buches würde das Nachsuchen erleichtern!

P. Thomas Häberle, OSB

Spaemann, Heinrich: Das Glaubenslicht. Freiburg - Basel - Wien, Herder-Verlag, 1963, 184 Seiten.

«Die Kirche und jeder Gläubige in ihr ist durch und durch ein Geheimnis des Heiligen Geistes. ... Christsein heißt gesalbt sein, mit Heiligem Geist gesalbt sein.» Das ist das Thema dieses Buches, wo der Autor in einem ersten Teil ausführt, daß der Glaube ein Ergriffensein vom Heiligen Geist sei. Im zweiten Teil des Bandes sind Betrachtungen über elf Herrenworte, die vom gleichen Grundton durchpulst sind. Im dritten Teil ist der Vortrag, den Spaemann auf dem Eucharistischen Weltkongreß in München gehalten hat, wiedergegeben, worin die Grundhaltungen des Glaubens aus der Eucharistie in die Mitte des christlichen Denkens und Handelns gerückt werden. Man könnte das Werk auch ein Loblied auf das Wirken des Heiligen Geistes in Welt und Menschenseele nennen, wird doch ausführlich dargelegt, wie die ganze Heilstat Gottes durch das Wirken des Heiligen Geistes zu uns gelangt. Das Buch ist ein Stück bester Bibeltheologie, da jede Aussage aus einer großartigen Gesamtschau der Offenbarung erhärtet wird. Diese Bibeltheologie will jedoch nicht Fachliteratur sein, sondern der Inhalt ist auch dem Laien verständlich und wird im Gewand literarischer Schönheit und frommer Ergriffenheit geboten, die zu beglükken vermag.

Karl Mattmann

Raduun, Rolf: Der Irrgarten. Roman. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, o.J., 182 Seiten.

Der Autor schildert menschliche Not im Nachkriegsdeutschland, aber nicht immer echt. Zumindest scheinen uns die Männergestalten da und dort unmännlich. Die Frauengestalten sind durchwegs härter, vielleicht wirklicher. Ob ein Kind so handelt und denkt, wie es im vorliegenden Roman geschieht, ist mehr als fraglich. Das Buch bietet aber gute und anregsame Unterhaltung. Wenn der Autor sich selber gegenüber noch etwas kritischer ist, kann er Großes leisten.

Georg Schmid

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Canontafeln
barock, Holz, vergoldet, verschiedene Garnituren.
Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Veston-Anzüge
Vom strapazierfähigen, putzigen Anzug für Alltag und Schule zum feinsten Kammgarnserge oder Drapé finden Sie bei uns eine reichhaltige Auswahl in Schwarz und Grau.
Preise für Veston und Hose ab Fr. 209.—, 223.— etc.
Schreiben Sie bitte um eine Auswahlsendung. Wir bedienen Sie umgehend.
Roos TAILOR
Luzern, Frankenstraße 2
Telephon (041) 2 03 88

Eingetr. Marke
Schon 30 Jahre
JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Telefon (041) 6 44 00 **Ebikon**
«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern
Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

→Reisen Sie mit dem Fahrplan «MOMENT»!

Das Rundschreiben Papst Pauls VI.
ECCLESIAM SUAM
ist separat zum Preise von Fr. 1.— erhältlich.
Ab 20 Stück Fr. –.95, ab 50 Stück Fr. –.90
RÄBER VERLAG LUZERN

Auf das Christkönigsfest und Allerheiligen
wäre es passend, ein schönes Meßgewand, neuzeitlich und aus Handwebstoff, anzuschaffen. Schöne Festtagsstolen, Velums, Altargongs, Glocken von 3- bis 6klang, Akolythenleuchter, Torcen, weiße Ministrantenschuhe.
Von allen Artikeln Auswahl vorhanden.
ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Fräulein
einige Jahre in geistlichem Hause tätig, wünscht wieder ähnlichen Posten in Kaplanei oder Pfarrhaus. Eintritt nach belieben.
Offerten unter Chiffre 3855 befördert die Expedition der «SKZ».

Hosen

Einzelhosen in ausgezeichneter Qualität, aus reinwollenem Kammgarnserge, ab Fr. 86.—

Maßangaben: Bundweite und Schrittlänge

Roos TAILOR

Frankenstraße 2 Luzern
Telefon (041) 2 03 88

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Sie hat sich bewährt:

Volkssingmesse

von Paul Deschler

Soeben erschienen in 12. Auflage!

Paulus-Verlag GmbH.,
6000 Luzern, Pilatusstr. 41
Tel. (041) 2 55 50

Ich suche für meine invalide Schwester von kleinerer Statur eine Stelle, wo sie als

MITHILFE

in einem Pfarrhaus, Institut, Heim oder Anstalt leichtere Arbeiten ausführen kann. (Geübte Näherin.) — Liebevolle familiäre Behandlung wird hohem Lohn vorgezogen. Offerten unt. 3854 an die Expedition der «SKZ».

Warum nicht jetzt schon

daran denken oder daraufhin die Mittel zusammensparen, um einen längst gehegten Wunsch zu erfüllen, nämlich einen neuen Osterkerzenleuchter anzuschaffen? Der alte, stark hergenommene und wackelige Leuchter hat seinen Dienst getan. Für 1965 dürfte er einem schönen, würdigen Stück Platz machen. Wir haben eine reiche Auswahl.
Bitte besichtigen Sie bei Gelegenheit unser Lager, oder lassen Sie sich Bild mit Offerte zukommen.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Atelier für kirchliche Restaurierungen

D. v. RECHFELDEN, SCHÖLLENENSTRASSE 27, BASEL

Konservieren - Restaurieren - Vergolden - Fassen von Statuen, Altaren, Ornamenten, Rahmen und Kunstgegenständen.
Zuverlässige Beratung — beste Referenzen.

Neuartige Christkönigs-Feier

Am Christkönigsfest suchen Sie im Laudate umsonst eine Andacht für die Feier der Pfarrei und die Anbetungsstunden.
Darum bestellen Sie bei uns die neue Christkönigs-Andacht! (Zweite Auflage.) Kirchlich approbiert.
Man hat sie ein kleines Kunstwerk genannt, wegen des theologischen Aufbaus und der schönen Verwendung der Psalmen und Herrenworte. Verlangen Sie Probeexemplar. (100 Exemplare = Fr. 25.—.)

Geschw. Kobel, Buchdruckerei, Reinach BL
Tel. (061) 46 04 31

Zur Heiligsprechung der

Märtyrer von Uganda

verleihen wir für den Unterricht eine Serie Farbdias (mit Tonband) über diese Vorbilder der Jugend. Dauer 30 Minuten. Als Entgelt ein Missionsalmosen.
Auch persönliche Vorführung einer größeren Dias-Serie darüber durch einen Missionar möglich.

Weiße Väter, 6000 Luzern, Reckenbühlstraße 14,
Tel. (041) 2 88 18

NEUE BÜCHER

Alfons Thome, **Unser Heil in Gottes Wort.** Zur Theologie der Bibelkatechese. Ln. Fr. 22.85

Jacques Leclerq, **Kirche und Freiheit.** Ln. Fr. 22.85

Michael Avi-Yonah und Emil G. Kraeling, **Die Bibel in ihrer Welt.** Deutsche Bearbeitung von Walter Uhsadel. Mit sehr vielen farbigen Illustrationen. Ln. Fr. 62.15

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

1864 1964

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Mäntel

OSA-Atmic
der ideale Regenmantel mit den vielen Vorzügen in Schwarz und Grau.

Übergangsmantel
Markenartikel «Ravit» aus Trevira, in angenehnem Gewicht und sehr strapazierfähig.

Gabardinemantel
aus reiner Wolle, bester Paßform und ausgezeichneter Verarbeitung. Dunkelgrau und mittelgrau. Auswahlbestellungen umgehend.

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telephon (041) 2 03 88

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen

mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee
Telefon (045) 4 17 32